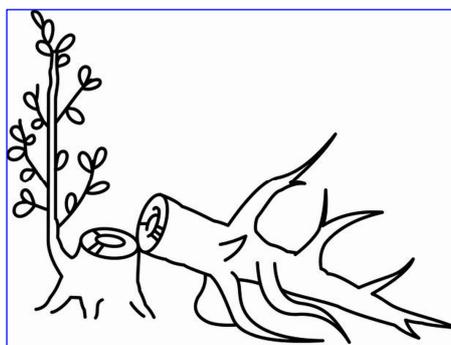


Ungarndeutscher Rezitationswettbewerb

SIKLÓS 25.02.2012

Veranstalter:

Stiftung „Mit Büchern für unsere Muttersprache“
Deutsche Selbstverwaltung des Komitats Branau



www.olasotabor.gportal.hu

In Zusammenarbeit mit

der Batthyány Kázmér Grundschule, Siklós
der Csorba Győző Megyei-Városi Könyvtár
dem Regionalbüro Fünfkirchen der
Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen
der Deutsche Selbstverwaltung der Stadt Siklós

Liebe Kinder!

Hiermit überreichen wir Euch eine kleine Zitaten-Sammlung aus solcher Büchern, die wir selbst mit vergnügen gelesen haben. Wir möchten es nicht verheimlichen, dass wir Euch mit diesem Heftchen zum Lesen Lust machen möchten. Die Bücher, aus welcher zitiert wurde, (und noch viele andere) könnt ihr in der Minerva Bibliothek finden und kostenlos ausleihen.

Wir wünschen Euch viel Spaß zum Blättern!

Unser Katalog, Öffnungszeit und weitere Informationen::

www.minervakonyvtar.hu

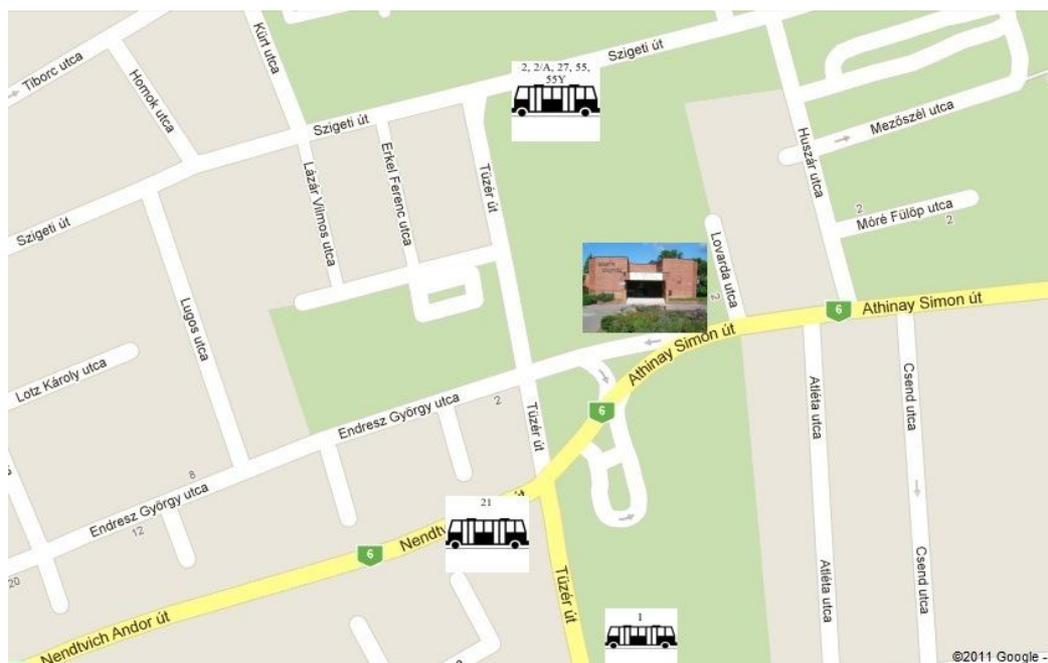
Kedves Gyerekek!

Egy olyan idézetekből összeállított gyűjteményt nyújtunk át ezennel, amelyeket olyan könyvekből válogattunk, amiket magunk is szívesen olvastunk. Nem titkolt szándékunk, hogy ezzel a füzetel nektek is szeretnénk kedvet csinálni az olvasáshoz. Azokat a könyveket (és még sok másikat) amelyekből idéztünk, megtaláljátok a Minerva Könyvtárban és ingyen kikölcsönözhetitek.

Sok örömet kívánunk a lapozgatáshoz!

Katalógus, nyitvatartási idő és egyéb információk:

www.minervakonyvtar.hu



Janosch : Post für den Tiger (S.: 5-9)

„Einmal, als der kleine Bär wieder zum Fluss angeln ging, sagte der kleine Tiger:

»Immer, wenn du weg bist, bin ich so einsam. Schreib mir doch mal einen Brief aus der Ferne, damit ich mich freue, ja!«

»Ist gut«, sagte der kleine Bär und nahm gleich blaue Tinte in einer Flasche mit, eine Kanarienvogelfeder, denn damit kann man gut schreiben.

Und Briefpapier und einen Umschlag zum Verkleben.

Unten am Fluss hängte er zuerst einen Wurm an den Haken und dann die Angel in das Wasser. Dann nahm er die Feder und schrieb mit der Tinte auf das Papier einen Brief:

»Lieber Tiger!

Teile dir mit, dass es mir gut geht, wie geht es dir? Schäle inzwischen die Zwiebeln und koch Kartoffeln, denn es gibt vielleicht Fisch. Es küsst dich dein Freund Bär.«

Dann steckte er den Brief in den Umschlag und verklebte ihn.

Er fing noch zwei Fische: einen zur Speisung und einen, damit er ihm das Leben schenken konnte. Damit er sich darüber freut; denn Freude ist für jeden schön.

Abends nahm er den Fisch und den Eimer, die Tinte und die Feder und auch gleich den Brief mit und ging nach Haus.

Halt, Bär, du hättest beinahe die Angel vergessen!

»O ja, schönen Dank«, sagt der kleine Bär.

Er rief schon aus der Ferne vom kleinen Berg herunter:

»Po-st-für-den-Ti-ger!

Po-st-für-den-Ti-ger!«

Du findest noch bei uns von Janosch:

Das große Buch der Kinderreime, Ich mach dich gesund, sagte der Bär, Oh, wie schön ist Panama, Ich liebe eine Tigerente, Komm, wir finden einen Schatz, Guten Tag, kleines Schweinchen

Ringelnatz, Joachim : War einmal ein Bumerang (S.: 2, 16, 27)

Bumerang

War einmal ein Bumerang,
war ein wenig zu lang.
Bumerang flog ein Stück,
aber kam nicht mehr zurück.
Publikum – noch stundenlang –
Wartete auf Bumerang.

Übergewicht

**Es stand nach einem
Schiffsuntergange
Eine Briefwaage auf dem
Meeresgrund.
Ein Walfisch betrachtete sie bange,
beroch sie dann lange,
hielt sie für ungesund,
ließ alle Achtung und Luft aus dem
Leibe,
senkte sich auf die Wiegescheibe**

**und sah – nach unten schielend –
verwundert:**

Die Waage zeigte über hundert.

Die Feder

Ein Federchen flog über Land,
ein Nilpferd schlummerte im
Sand.

Die Feder sprach: „ich will es
wecken.“

Sie liebte, andere zunecken.

Auf Nilpferd setzte sich die Feder
Und streichelte sein dickes Leder.

Das Nilpferd öffnete den Rachen
Und musste ungeheuer lachen.

Du findest noch bei uns von Joachim Ringelnatz:

Ich hatte leider Zeit
Kinder - Verwirr - Buch

Ackerman-Stoletzky, Karin : Der große Geschichten Schatz (S.: 83 – 85)

Willi Wal

Willi war ein Walkalb. So nennt man die Walkinder. Mit seiner
Mama, seinen Freunden und seiner ganzen Familie durchschwamm
er das weite Meer.

Willi war der kleinste Wal von allen. Seine Brüder, seine
Schwestern, seine Freunde und Freundinnen alle waren größer als
Willi. Und jeder konnte irgendetwas besonders gut: tief tauchen,
schnell schwimmen oder hoch springen. Willi wollte auch etwas
Besonderes können. Aber nichts klappte so recht.

Doch eines Tages entdeckte Willi, dass er auch etwas ganz
Besonderes kann. Wale haben nämlich oben auf ihrem Kopf ein
kleines Loch, durch das sie Luft holen. Und wenn ein Wal auftaucht

und Luft aus dem Loch herauspustet, dann sieht man eine hohe Wasserfontäne spritzen.

Aber Willi konnte nicht nur einfach Fontänen pusten, sondern richtige Figuren.

Willi Wal pustete Herzen, Sterne, Wolken und was ihm sonst noch alles einfiel. Ja sogar ein Bild von einem Walfisch konnte er pusten. Und weil er das so gut konnte, wurde er unter den Walen richtig berühmt.

Wenn du also mal auf dem Meer unterwegs bist und plötzlich einen Wasserstrahl vor dir siehst, der wie eine Katze aussieht: Dann wird das wohl der Walfisch Willi gewesen sein.



Petri, Walther : Humbug ist eine Bahnstation (S.: 5, 27, 88)

*Die Büchlein
widme ich
den Vögeln
die ich
am liebsten habe:*

*den Pechvögeln
den Schmierfinken
den Spottdrosseln
und Grünschnäbeln
also: nicht nur
meinen eigenen
Kindern*

Lauter Hosen Taschen Sachen
was könnte man draus machen?
Schlüssel und Nagel
Gummi und Stummel
Klammer und Pfennig
eine Pfeife, zwei Nüsse
ein Tuch
Bindfadenfitz, Draht
Kamm, Bonbonpapier
Kittifix
Wiegekarte, Kinokarte
Schulsternwartenkarte

Onkel Erich

Onkel Erich schenkte mir ein Buch
Tante Anni schenkte mir viel Geld
Dafür kaufe ich dem Onkel was
Denn sein Buch, das macht mir Spaß

Scheffler, Ursel; Timm, Jutta: Ehrlich, ich war's nicht (S.: 15, 17)

Über das Buch:

Klar, keiner will's gewesen sein. Da ist der Fußboden im Flur plötzlich von geheimnisvollen Fußspuren bedeckt, Omas Keksdose leert sich von einem Tag auf den anderen, :Grits Puppenwiege geht kaputt, Mamas Computer stürzt ab, Papas Garagenschlüssel verschwindet und jeder sagt: "Ich war's nicht!" Selbst der Dackel Herr Moser und die Katze Rapunzel streiten alles ab.

Eine turbulente Familiengeschichte über die große Kunst etwas zuzugeben

„...»Das mit Bubu, dem Unsichtbaren, ist eine schicke Sache«, findet Grit. Immer, wenn sich jetzt einer über die Unordnung in ihrem Zimmer beklagt, sagt sie: »Ich war's nicht. Das war Bubu, der Unsichtbare.«

Wer hat das Müsli im Schrank verschüttet? Wer hat den Teddy im Garten vergessen?

Wer hat die Blumenvase zerbrochen?

Wer hat die Klopapierrolle nicht gewechselt?

Klar, Bubu, der Unsichtbare!

...

„Auch Jan gefällt die Idee mit dem geheimnisvollen Unsichtbaren, der immer an allem schuld ist. Das ist praktisch und bequem.

Als beim Fußballspielen der Ball beim Nachbarn ins Gewächshaus fliegt und die Scheibe zerbricht, beteuert Jan: »Das war Bubu, der Unsichtbare.«

...

Wer hat das Fahrradwerkzeug draußen liegen lassen?

Wer hat die Zahnpasta-Tube nicht zugeschraubt?

Wer hat sein Kaugummi unter den Tisch geklebt?

Wer hat die Gartentür nicht zugemacht?

Klar, Bubu, der Unsichtbare! ...“

Dürr, Ursula & Gisella : Das Geheimnis der Morlins (S.: 6 -7)

Früher hatte Winston Radow einem berühmten Grafen gehört. Im Schloß gab es viele Räume, riesige und winzige, dunkle und helle. Es kam nicht selten vor, daß sich Besucher verirrten. In der großen Bibliothek roch es ein wenig muffig. Hier standen Tausende von Büchern mit ledernen Einbänden in den Regalen. Als später aus dem Schloß ein Internat wurde, kam Leben in das alte Gemäuer. Selbst wenn die Jungen, die da lebten und studierten, nur halblaut sprachen, hallte es von den Gewölben. Mark saß allein in der Bibliothek, und es war mucksmäuschenstill. Er hatte seine Aufgabe vergessen und mußte jetzt nachsitzen, während die anderen einen Ausflug zu einem Wildpark machten. Mark war schläfrig und döste vor sich hin. Plötzlich schien es ihm, als sei etwas aus einem Buchregal zu Boden gefallen.

Ja. Wirklich, ein kleiner roter Filzpantoffel war es. Gleich darauf knallte ein Buch auf die Fliesen, und aus der Lücke im Regal schaute ein kleiner Kerl hervor.

Heller, Ingrid : Mein kleines Regenbuch (S.: 28)

Nasse Rätsel

Der Himmel sieht ganz dunkel aus,
es prasselt hart auf unser Haus
wie lauter Kieselsteine.

Wer weiß wohl, was ich meine?

Über welche Brücke kann niemand
gehn?

Die Bäume stehen im Glitzerkleid.
Hat es geschneit?

Doch wie ich auf die Erde seh,
liegt dort kein Schnee,
aber das Dach von unserm Haus

sieht silbern aus.

Das glänzt und blinkt im
Mondenschein.

Was mag das sein? /-/

Ein Vorhang aus Luft und Duft
gewoben

und von dem Wind geschwind
zerstoben.

Was ist es?

Ihr wißt es!

Was ist das für ein Tier?

Bei Sonne bleib ich im Haus,
bei Regen komm ich heraus.

Kaut, Ellis : Pumuckl (S.: 28 - 29)

Über das Buch:

Der kleine, rothaarige Kobold Pumuckl ist ein Klabautermann und für alle Menschen unsichtbar, außer für den Schreinermeister Eder, weil Pumuckl einmal in dessen Werkstatt an einem Leimtopf kleben geblieben ist. Seitdem lebt Pumuckl bei Meister Eder und heckt, ohne gesehen zu werden, allerlei Streiche aus, während der arme Eder Mühe hat, seinen Kunden zu erklären, warum in seiner Werkstatt so merkwürdige Dinge passieren.

(Auch als Fernsehserie, DVD und Hörspiel)

Pumuckl und der Schnupfen

Der Pumuckl liebte den Regen. Da schaute er den Tropfen zu, wie sie vom Fenster herunterliefen oder wie sie auf dem Sims auf platschten.

»Oh, ich möchte Pfützenplatschen! Das gehört zu den allerschönsten Dingen auf der Welt«, seufzte der Pumuckl an einem dieser Regentage sehnsüchtig.

»Ja, und dich dann erkälten und Schnupfen bekommen – nein danke!« Meister Eder mochte Regen gar nicht.

»Was ist denn Schnupfen?« wollte der kleine Kobold wissen.

»Da läuft die Nase«, erklärte Eder, nicht gerade gründlich.

Der Pumuckl hielt schnell seine Nase fest.

»Meine Nase läuft nicht. Sie hat ja gar keine Beine.« Eder lachte. Der Pumuckl dachte nach. Wenn er unsichtbar war, spürte er weder Kälte noch Nässe. Er konnte also keinen Schnupfen kriegen. Wenn er aber sichtbar wurde, spürte er auch Nässe und Kälte.

»Ich plantsche einfach in Pfützen, die du nicht sehen kannst. Dann bleibe ich unsichtbar, und dann kann meine Nase nicht weglaufen und auch nicht erkälten.« Eder, der sich gut daran erinnerte, daß auch er als Kind gern in Pfützen herumgesprungen war, wollte dem Pumuckl gern den Spaß erlauben.

»Gut, dann geh aber wirklich irgendwohin, wo ich dich nicht sehen kann.«

Fröhlich lief der Pumuckl hinaus. Es wäre auch alles gut gegangen, hätte Eder nicht einen Stuhl bei einem Kundem abliefern müssen...

Du findest noch bei uns von Elis Kaut:

Pumuckl, Immer dieser Pumuckl, Meister Eder und sein Pumuckl

Pokémon (S.: 10 -13, 18)

Pokémon-Wörterbuch

Willkommen in der Welt der Pokémon!

Damit ihr den Pokémon-Film und dieses Buch zum Film auch wirklich genießen könnt, haben wir einen kleinen Pokémon-Spickzettel für euch vorbereitet. Alles, was ihr wissen müsst, passt in einen Fingerhut - oder vielmehr in einen Pokeball!

Die Charaktere

Ash Ketchum: An seinem zehnten Geburtstag wird Ash ein Pokémon-Trainer -das ist jemand, der Pokémon fängt und sich um sie kümmert. Ash hat eine ganze Sammlung von Pokémon: ein Tauboss, Sleimok, Tauros, Lapras, Bisasam, Glurak, Schiggy - und natürlich vor allem sein Pikachu!

Rocko: Rocko ist ein erfahrener Trainer und war früher einmal der Arenaleiter. Dann lernte er Ash kennen, und seither ist er mit ihm unterwegs, um neue Pokémon zu fangen. Rocko möchte alles lernen, was man wissen muss, um starke, gesunde Pokémon aufzuziehen. Seine Pokémon - Kleinstein, Onix, Zubat und Vulpix - sind immer mit dabei.

Giovanni: Er ist der finstere Anführer des Team Rocket. Sein Ziel ist es, eines Tages die mächtigsten und seltensten Pokémon der Welt zu beherrschen.

Mew: Niemand hatte dieses Urzeit-Pokémon jemals lebend gesehen - bis ein paar Wissenschaftler zufällig Mews versteinerte Augenbraue entdeckt haben. Das war für sie eine willkommene Chance, das Klonen auszuprobieren und dadurch Mewtu zu schaffen.

Mewtu: Mewtu, ein Klon aus der versteinerten Augenbraue von Mew, ist wütend auf die Wissenschaftler, die es geschaffen haben.

Misty: Misty ist in der schönen Azuria City geboren und auf Wasser-Pokémon spezialisiert. Sie reist mit Ash und Rocko herum. Auch Misty hat immer ihre Pokémon dabei - ihr Starmie, Sterndu, Goldini, Seemon und Enton.

Pikachu: Ash bekam dieses Elektro-Pokémon an dem Tag, an dem er Trainer wurde. Zuerst verstanden sie sich nicht so gut, aber inzwischen ist Pikachu nicht nur sein Pokémon, sondern auch sein bester Freund.

Pokémon: Pokémon gibt es in allen Formen und Größen, und jedes von ihnen hat seine eigene Persönlichkeit.

Pokémon-Trainer fangen Pokémon und trainieren sie für den Kampf mit anderen Pokémon. Die meisten Pokémon können sich zu höheren Formen weiterentwickeln, indem sie Kampferfahrung sammeln oder mit speziellen Steinen in Berührung kommen. Es gibt mindestens 151 Pokémon auf der Welt - und die Trainer finden immer wieder neue Arten!

Das Team Rocket: Eine böse Pokémon-Diobesbande, zu der Jessie, James und ihr sprechendes Pokémon Mauzi gehören. Die drei stehen unter Giovanni's Befehl, der sie dazu anstiftet, seltene Pokémon zu stehlen - zum Beispiel Pikachu. Bis jetzt haben sie allerdings nicht sehr viel Glück gehabt!

Unsere Geschichte beginnt...

Vielleicht kennt ihr die uralte Legende: Vor Millionen Jahren hatte ein schrecklicher Sturm alle Pokémon bis auf wenige Exemplare ausgelöscht. Die Tränen der überlebenden Pokémon regneten auf die Erde herunter. Und durch die Kraft dieser Pokémon-Tränen ist das Leben auf der Erde neu erstanden.

Das war vor vielen Millionen Jahren, und heute erleben wir die Entstehung eines ganz anderen Lebens - eine neue Legende wird geboren!

Heyne, Isolde : Leselöwen-Traumgeschichten (S.: 29-33)

Der Elefant im Kinderzimmer

„Hallo!“ sagt Jumbo. „Da bin ich.“

Er kitzelt Tim mit seinem langen Rüssel. Das ist ganz einfach, weil Tims Bett direkt am Fenster steht. Tim muß niesen.

„Wo kommst du denn jetzt her?“ fragt er den Elefanten.

„Die Abendvorstellung ist aus. Sie bauen schon das Zelt ab. In ein paar Stunden geht's fort. Aber ich hab den Rüssel davon voll. Alle drei Tage weiterziehen! Das mach ich nicht mehr mit.“ Jumbo schnauft so kräftig, daß Tims Spielsachen auf dem Regal durcheinanderpurzeln.

Tim steht auf und setzt sich auf die breite Fensterbank.

„Und was nun?“ fragt er. „Sie werden dich suchen.“

Jumbo wedelt aufgeregt mit seinen großen Ohren. Er legt neben Tim eine gelbe Blume auf das Fensterbrett.

„Du hast heute nachmittag gesagt, daß du mein Freund bist. Stimmt das noch?“

„Natürlich stimmt das“, bekräftigt Tim. „Seit du mit dem Zirkus in unsere Stadt gekommen bist, habe ich dich jeden Tag, so oft es ging, besucht. Ich bin dein bester Freund, ganz bestimmt.“

„Schön“, sagt Jumbo. „Dann hilf mir. Bitte, verstecke mich ein paar Tage.“

Tim ist ratlos.

„Wie soll man dich verstecken? Wenn du ein Hund oder eine Katze wärst - nichts einfacher als das.“

Jumbo nimmt vorsichtig die gelbe Blume in seinen Rüssel.

„Das ist die Blume unseres Zauberers. Wenn ich die gefressen habe, werde ich so klein wie ein Hund oder eine Katze sein.“

Jumbo läßt die gelbe Blume in seinem Maul verschwinden. Und plötzlich wird er kleiner und kleiner: wie ein Pferd, wie ein Kalb, wie ein Bernhardinerhund.

„Toll!“ ruft Tim begeistert. „Das reicht. Komm jetzt rein.“

Schnell klettert Jumbo durch das Fenster. Er schrumpft sogar noch weiter. „Geht es so?“ fragt er höflich.

„So geht es“, nickt Tim. „Für ein paar Tage kann ich dich gut verstecken.“

„Ich habe Hunger und Durst“, klagt Jumbo. „Hast du was?“

Tim streichelt dem Schrumpf-Elefanten den Rüssel.

„Bei mir sollst du immer satt werden, Jumbo.“

Er geht in die Küche, stapelt auf einen Teller Brötchen und Obst und füllt auch ein Glas mit Milch. Damit schleicht er in sein Zimmer zurück. Es ist tiefe Nacht. Seine Eltern schlafen fest.

Als er die Tür zu seinem Zimmer öffnet, fallen ihm vor Schreck beinahe der Teller und das Milchglas aus der Hand. Jumbo ist wieder gewachsen. Er füllt schon fast das Kinderzimmer aus. Und er wächst und wächst!

„Halt!“ ruft Tim. „Nicht größer werden. Wir müssen sonst das Haus einreißen, um dich wieder aus dem Zimmer zu kriegen.“

Nöstlinger, Christine : Jokel, Jula und Jericho (S.: 17 - 22)

Wie der Jokel die Jula kennen lernte

Einmal ging der Jokel für die Mutter einkaufen. Ein Kilo Rindfleisch kaufte er und einen fetten Knochen, ein Bund Suppengrün und eine Schachtel Fadennudeln. Und vier grüne Äpfel und acht Orangen und drei Bananen.

Auf dem Heimweg kam der Jokel durch den Park. Er hatte neue Schuhe an. Wenn die Schuhe vom Jokel neu waren, drückte ihn der linke Schuh besonders stark.

Der Jokel setzte sich auf eine Parkbank und zog den linken Schuh aus. Und baumelte mit dem linken Fuß. Damit sich der Fuß ein bisschen erholen konnte.

...

Der Jokel hielt das Gesicht in die Sonne.

Sooft er nur konnte, ließ sich der Jokel das Gesicht von der Sonne anscheinen. Er mochte nämlich seine Sommersprossen nicht leiden und da dachte er: Wenn sich die Biester in der Sonne vermehren, werden sie vielleicht so viele, dass man zwischen ihnen gar keine weiße Haut mehr sehen kann. Dann merkt niemand, dass ich Sommersprossen habe, und die Leute halten mich für einen Halbneger!

Als eine Wolke vor die Sonne zog und sich sein linker Fuß erholt hatte, wollte der Jokel den Schuh wieder anziehen und nach Hause gehen. Doch da kam ein Mädchen zur Bank. Ein ziemlich kleines Mädchen, ein ziemlich dünnes Mädchen. Eines mit fuchsfellroten Haaren, sehr hellblauen Augen und Sommersprossen samt Sommersprossenkindern im Gesicht. Das Mädchen hinkte ein bisschen. Es zog den linken Fuß nach.

Das Mädchen setzte sich neben Jokel auf die Bank.

Es gibt nicht sehr viele Kinder mit fuchsfellroten Haaren und sehr hellblauen Augen. Wenn zwei solche Kinder einander treffen, staunen sie.

Der Jokel starrte das Mädchen an. Das Mädchen starrte den Jokel an.

»Ich heiße Jokel«, sagte der Jokel.

»Ich bin die Jula«, sagte das Mädchen.

Und dann sagte die Jula: »Wir könnten leicht Geschwister sein!«
 »Meine Geschwister haben braune Haare«, sagte der Jokel.
 »Meine auch«, sagte die Jula.
 »Hast du ein krankes Bein?«, fragte der Jokel.
 Die Jula schüttelte den Kopf.
 »Weil du hinkst«, sagte der Jokel.
 »Ich hinke überhaupt nicht«, sagte die Jula. »Ich kann schneller laufen als die anderen. Mir ist bloß der linke Schuh zu groß. Ich muss dauernd Acht geben, dass ich ihn nicht verliere.«
 Der Jokel lachte.
 »Lach nicht so dumm«, sagte die Jula. »Mein linker Fuß ist um eine Nummer kleiner als der rechte. Das ist sehr lästig!«
 »Bei mir ist der rechte Fuß um eine Nummer kleiner«, sagte Jokel.
 »Echt?«, fragte die Jula.
 »Echt!«, sagte der Jokel.
 Dann verlierst du immer den rechten Schuh!«, rief die Jula.
 Der Jokel schüttelte den Kopf. »Der rechte passt mir, aber der linke drückt!«
 »Welche Nummer haben deine Schuhe?«, fragte die Jula.
 »Neunundzwanzig«, sagte der Jokel.
 Die Jula schüttelte den Schuh von ihrem linken Fuß, stellte ihn zu Jokels Schuh und sagte: »Meine sind dreißiger.«
 Der Jokel und die Jula schauten auf die zwei Schuhe vor der Bank. Der Schuh vom Jokel war blau, der Schuh von der Jula war rot. Doch der rote Schuh hatte eine weiße Gummisohle und der blaue auch. Und beide hatten vier weiße Ösen zum Schnüren mit weißen Schuhbändern.
 »Wenn sie die gleiche Farbe hätten«, sagte die Jula, »könnten wir tauschen. Meiner würde dich nicht drücken. Deinen würde ich nicht verlieren.«
 Der Jokel schlüpfte in Julas Schuh und band die Schuhbänder. Die Jula schlüpfte in Jokels Schuh und band die Schuhbänder.
 »Passt!«, riefen beide.
 »Er drückt nicht«, sagte der Jokel.
 »Er rutscht nicht«, sagte die Jula.
 Um zu merken, ob die getauschten Schuhe wirklich passten, liefen der Jokel und die Jula bis zur Sandkiste, dreimal um die Sandkiste herum und dann wieder zur Bank zurück. Der Jokel lief, so schnell er konnte, die Jula war nicht langsamer als er. Als sie wieder bei der Bank waren, ließen sie sich auf die Bank plumpsen, und die Jula sagte: »Mir wäre es total Wurscht, wenn ich zwei verschiedenfarbige Schuhe hätte.«
 »Die Kinder in der Schule, die würden lachen«, sagte der Jokel.
 »Denen könnten wir sagen, dass das eine neue Mode aus Amerika ist«, sagte die Jula.
 »Und dass sie schön blöd sind, wenn sie das noch nicht wissen!«
 »Das ist gut, das ist sehr gut«, sagte der Jokel“

Du findest noch bei uns von Christa Nöstlinger:

Am Montag ist alles ganz anders
 Das Austauschkind
 Die feuerrote Friederike
 Sowieso und überhaupt

Zwei Wochen im Mai
 Der Bohnen-Jim
 Der Denker greift ein
 Mama mia!

Marcus Pfister und Detlev Jöcker : Regenbogenfisch

Ein Liederspiel (S.: 5 -8)

Erzählerin: Weit draußen im Meer lebte ein Fisch. Er war kein gewöhnlicher Fisch. Nein, er war der allerschönste Fisch im ganzen Ozean. Sein Schuppenkleid schillerte und leuchtete in allen Regenbogenfarben. Die anderen Fische bewunderten sein buntschillerndes Schuppenkleid.

Die Fische unterhalten sich aufgeregt, zeigen immer wieder bewundernd auf den Fisch

1. *Fisch:* „Hast du dieses wunderschöne Schuppenkleid gesehen?“

2. *Fisch:* „Wenn ich auch nur so ein glitzerndes Kleid hätte!“

3. *Fisch:* „Ich will ihn nur einmal berühren.“

4. *Fisch:* „Er leuchtet ja in allen Regenbogenfarben.“

Erzählerin: Und so nannten sie den buntglitzernden Fisch Regenbogenfisch.

- Bunter Regenbogenfisch
du leuchtest wunderschön.
Stolz zeigst du dein Glitzerkleid,
und jeder will es sehn.

- Der erste Fisch kriegt seinen
Mund

vor Staunen nicht mehr zu.
Sein Kleid, das ist nicht halb so
bunt,
hätt' er doch eins wie du.

- Ein zweiter Fisch schwimmt
schon heran.

Auch er kann es nicht lassen,
starrt deine Glitzerschuppen an
und möchte eine fassen.

- Und alle sind sie dann bei dir,
umschwärmen dich und denken:
So eine Schuppe wünsch' ich mir,
wird er mir eine schenken?

Erzählerin: Die Fische schwammen immer um den Regenbogenfisch herum. Doch dieser kümmerte sich gar nicht um sie.

Aber die Fische ließen nicht locker und versuchten, den Regenbogenfisch immer wieder zum Spielen zu überreden.

1. *Fisch:* „Regenbogenfisch, komm, spiel mit uns!“

2. *Fisch:* „Bitte, wir kennen einen tollen Platz zum Toben!“

3. *Fisch:* „Sei doch kein Spielverderber!“

Herold, Gottfried : Die Schrippenfée (S.: 7, 41)

Es war einmal — so begann meine Großmutter alle ihre Geschichten —, es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Lisa. Sie war freundlich zu jedermann und ging gern zur Schule.

Lisa war ein fröhliches Kind. Aber als ihr kurz nacheinander Vater und Mutter starben, konnte sie nicht mehr lachen.

Alle Leute bedauerten sie, doch niemand im Dorf wollte das elternlose Kind bei sich aufnehmen.

Der Onkel jammerte: »Wir müssen selber schon eine Tochter ernähren und kleiden. Außerdem haben wir für zwölf Kühe, vier Pferde, drei Mägde und zwei Knechte zu sorgen.«

Die Tante klagte: »Bei uns kannst du nicht bleiben, Lisa. Du bist doch ein verständiges Mädchen und wirst nicht wollen, daß wir völlig verarmen.«

Weil Lisa niemandem etwas Schlechtes wünschte, entschloß sie sich fortzugehen. Sie zog ihr schönsten Kleid an, setzte ihr Spitzenhäubchen auf, das die Mutter einst für sie genäht hatte, und sagte den Verwandten Lebewohl.

Sie nahm nichts weiter mit als die Erinnerung an ihre Eltern und wußte nicht, daß dies ihr schwerstes Reisegepäck sein würde.

Am nächsten Morgen trug Lisa in einem großen Korb viele warme Schrippen zu den Leuten, die welche bestellt hatten. Der Bäckerlehrling mußte mit ihr gehen, damit sie niemanden vergesse.

»Die Putzmacherin bekommt nur eine Schrippe!« erklärte er, als sie am ersten Haus ankamen. »Sie will schlank bleiben.«

Der nächste Kunde war der Drechsler. Er bekam jeden Tag vier Schrippen, die hatte er am Wochenanfang in der Bäckerei bezahlt. »Merke es dir!« sagte der Lehrling.

»Ist das nicht eine zu schwere Arbeit für dich, kleine Schrippenfee?« fragte der Drechsler, als er sah, wie sich das Kind mit dem Korb plagte.

Lisa erwiderte, der Korb werde ja an jeder Tür ein bißchen leichter, und sie bekomme für die Arbeit zu essen und ein bißchen Geld; dafür könne sie einer alten Frau manchmal ein Stück Kuchen kaufen. »Und hast du auch eine Puppe?« Lisa schüttelte den Kopf. »Früher hatte ich eine.«

Es dauerte nicht lange, da schenkte der Drechsler dem Mädchen eines Morgens eine wunderschöne Puppe aus Holz. Nein, nein, sie brauche sich nicht zu bedanken, sagte er und sah das Kind mit liebevollen Großvateraugen an.

Wenn man jemandem eine Freude machen kann, beschenkt man sich selbst am meisten! behauptete meine Großmutter, und ganz sicher hatte sie recht damit.

(Schrippe = Semmel, Brötchen)

Kinderreime und Verse (S.: 24, 25)

Lass das -

meine Mutter hasst das.

Mein Vater liebt das.

Bei dir piept was!

...

Ick sitze da und esse Klops,

uff eemal kloppts.

Ick sitze, kieke, wundre mir,

uff eemal is se uff, de Tür.

Nanu, denk ick, ick denk, nanu,

jetzt iss se uff, erst war se zu.

Und ick jeh raus und kieke,

und wer steht draußen? Icke!

...

Was wollen wir machen?

Auf dem Kopfstehen und lachen!

Was wollen wir spielen?

Auf dem Kopfstehen und schielen!

Was wollen wir tun?

Auf dem Kopfstehen und ruhn!

...

Zwei Knaben gaben sich 'n KUSS,

der eine, der hieß Julius.

Der andre, der hieß Gretchen,

ich glaub', das war ein Mädchen.

Preußler, Otfried : Herr Klingsor konnte ein bißchen zaubern (S.: 25 - 29)

Aber die armen Buchstaben.

...

Es muß aber leider gesagt werden, daß die Schulkinder vom Herrn Lehrer Klingsor ganz und gar nicht besonders schön und besonders sorgfältig schrieben. Und dies, obgleich sie ja schon in die dritte Klasse gingen!

Immer wieder mußte sich der Herr Klingsor über die schlampigen Schriften der Kinder ärgern. Und als alles gute Zureden nichts helfen wollte, sagte er eines Vormittags in der Schönschreibstunde:

»Daß euch die armen Buchstaben nicht leid tun, die ihr da in die Hefte schmiert! Das sind überhaupt keine richtigen Buchstaben, das sind ja die reinsten Vogelscheuchen! Wie gräßlich, wenn ihr so aussehen würdet, wie ihr schreibt!«

Die Kinder verstanden Herrn Klingsor nicht, sie fanden das lustig. Da schnippte Herr Klingsor zweimal mit den Fingern und murmelte einen seiner Zaubersprüche. Und was meint ihr? Im nächsten Augenblick sahen die Kinder der dritten Klasse genauso schlampig und häßlich aus wie die Buchstaben in ihren Heften - kurzum wie leibhaftige Vogelscheuchen!

Die Hilde Bienert stand plötzlich in einem alten Rock da, der fast nur noch aus Rissen und Löchern bestand. Er hing vorne ganz tief herunter, und hinten war er so kurz, daß es einfach zum Lachen war.

Auf dem Kopf von Wagners Peter saß ein verbeulter Filzhut, der war ihm bis über beide Ohren heruntergerutscht. Unter der Krempe schaute kaum noch die Nasenspitze vom Peter hervor.

Die Jacke von Bergmanns Eva sah aus wie ein alter Kartoffelsack, der so groß war, daß gut und gern noch zwei weitere Kinder hineingepaßt hätten.

Der Willi Appelt hatte einen richtigen dicken Strohkopf bekommen, der oben zu einem struppigen Schöpf zusammengebunden war.

Knoblochs Paulchen steckte in einem alten Nachthemd mit ausgefranstem Kragen; außerdem hatte es bloß einen einzigen Ärmel, und zwar den linken.

Und die Arme von Plischkes Gustav!

Gustavs Arme glichen zwei dünnen Haselstecken, da hingen Büchsen aus rostigem Blech dran. Wenn sich der Gustav auch nur ein winziges bißchen bewegte, begannen die Büchsen sofort zu scheppern, daß es bis in den letzten Winkel der Rudolf schule zu hören war.

»Seht ihr«, sagte der Herr Lehrer Klingsor, als er merkte, wie erschrocken die Kinder von ihrem eigenen Anblick waren. »Euch selber ist es gar nicht recht, wenn ihr ausseht wie Vogelscheuchen. Aber die armen Buchstaben müssen sich das gefallen lassen.«

Dann schnippte er ein zweites Mal mit den Fingern, und im nächsten Augenblick sahen die sechszwanzig Schulkinder der dritten Klasse wieder genauso lieb und ordentlich aus, wie man es von ihnen gewohnt war.

Aber von diesem Tag an haben sich alle sechszwanzig bei den schriftlichen Arbeiten große Mühe gegeben. Und selbst Appelts Willi, der sonst im

Schönschreiben immer eine Fünf ins Zeugnis bekommen hatte, bekam am Ende des Halbjahres eine Vier.

Bodden, Ilona : Hi Ha Hexenschuß (S.: 14, 42, 69-70)

Was alles aus dem Koffer kam ...

Es ist kaum zu glauben:
ein Kettchen, vier Schrauben,
ein Bäcker, ein Schneider,
ein Löwe, fünf Kleider,
ein Körbchen voll Rosen,
Sardinen in Dosen,
ein Kamm, eine Bürste
und ein Dutzend Würste,
ein Frosch, zehn Kaninchen
und Nachbars Sabinchen,
zwei Puppen, vier Kisten
Verkehrspolizisten
und Stiefel und Hüte –
du meine Güte !!!

Der Igel

Sieh zu, daß du
dich nicht verletzt:
mit Stacheln
bin ich rings besetzt!
Es sind genau –
so glaube mir –
zehntausendsiebenhundertvier!
Mitunter,
nahen Feinde sich,
roll ich
zu einer Kugel mich.
Drin sitz ich

wie in einem Haus
und lache einfach alle aus!
Nicht immer bin ich gutgelaunt:
Ich mag nicht,
wenn man mich bestaunt.
Und manchmal
wein ich bitterlich.
Warum denn?
Niemand streichelt mich!

Spatzengespräch

Die Spatzen, die Spatzen,
die sitzen da und schwatzen:
Keck keck, zick zick,
schilp schilp, piep piep,
reck reck, kick kick,
schell schell, ziep ziep ...

Ach so, du willst wissen,
wovon sie schwatzen?
Von Sonnenblumen
wie gelbe Sterne,
über Weißbrotkrumen
und Kirschenkerne.
über Haferkörner,
über Roggenähren,
über Weißdornfrüchte und reife Beeren ...
... und Katzen!

Ruck-Pauquet, Tina : Leselöwen Tiergeschichten (S.: 7 - 12)

Flitz, der Goldhamster

„Die Goldhamster stammen aus Syrien“,
sagte Hanna zu Jörg. In den Ferien kam
Jörg manchmal schon früh.
„Sie sammeln Vorräte in ihren Backen-
taschen.“
„Wann wart ihr denn in Syrien?“ wollte
Jörg wissen.
„Ach Quatsch!“ sagte Hanna. „Ich hab' ihn
am Mittwoch von meiner Oma gekriegt.
Schau ihn dir an.“

Aber der Goldhamster war nicht in seinem
Käfig. Das Türchen stand offen, und Flitz
war fort. Hanna kämpfte mit den Tränen.
„Ihr werdet ihn schon wiederfinden“,
meinte die Mutter. „Er kann ja nur in der
Wohnung sein.“
Sie nahm den Einkaufskorb und rannte los.
Um neun fing ihre Arbeitszeit im Büro an.
Anfangs fand Flitz es ganz lustig im Korb.
Er war aus Neugierde hineingeklettert, und
jetzt hockte er unter einem Taschentuch

und einer Plastiktüte. Das Schaukeln war zwar etwas ungewohnt, aber er war nicht besonders ängstlich.

Als Hannas Mutter aber im Supermarkt sechs Brötchen und ein Pfund Butter auf ihn warf, wurde es ihm ungemütlich. Er schaute über den Korbrand, dann sprang er blitzschnell hinaus.

An der Kasse trampelten viele Menschenfüße um ihn herum. Da nahm Flitz Zuflucht in der nächstbesten Tasche. Diese Tasche gehörte der Frau Hammerstein.

Hanna und Jörg suchten im Schrank und unter den Betten. Wie sollten sie auch ahnen, daß Flitz inzwischen in einem Taxi saß? Die Frau Hammerstein fuhr zum Friseur.

„Halten Sie an“, sagte sie zu dem Fahrer. „Hier ist es.“

Der Fahrer bremste, die Tasche fiel um, und Flitz kullerte heraus. Flink drückte er sich in eine Ecke des Polsters.

Hanna und Jörg suchten in der Waschmaschine, im Brotkasten und im Abfalleimer. Flitz aber saß versteckt im Blumenkorb des Herrn Griebelmann, der im Taxi zu seiner Tante unterwegs war.

„So hübsche Blumen hast du mir gebracht!“ rief die Tante des Herrn Griebelmann.

Da klingelte es, und der Postbote kam mit einem Päckchen. Er stellte seine große, schwarze Tasche ab. Flitz war eben aus dem Korb geklettert, als er merkte, daß es nach Katze roch. Da bekam er einen ge-

waltigen Schreck und huschte in die Postbotentasche hinein.

„Wir finden ihn nicht mehr“, sagte Hanna zu Jörg. „Er ist fort.“

„Vielleicht wollte er zurück nach Syrien“, meinte Jörg.

„Du bist doof!“ schrie Hanna.

Der Postbote, der Flitz mit sich trug, war unterdessen auf der Straße dem Kollegen vom sechsten Revier begegnet. Sie stellten ihre schwarzen Taschen nebeneinander und plauderten ein wenig. Über das Wetter, die Leute und die Hunde der Leute, die mit den Postboten auf Kriegsfuß stehen.

Es war genau halb neun, als Hannas Mutter wieder nach Hause kam. Sie hatte noch die Schuhe vom Schuster geholt.

„Mach mal auf!“ rief sie. „Es hat geklingelt.“

Hanna lief zur Tür.

„Ich hab' einen Einschreibebrief“, sagte der Postbote und stellte seine Tasche ab.

Flitz schnupperte. Hier kam es ihm bekannt vor. Er sauste aus der Tasche über den Teppich und in seinen Käfig hinein, der in der sonnigen Zimmerecke stand.

„Ach du großer Bimbam!“ rief der Postbote. „Jetzt hab' ich die falsche Tasche erwischt!“

Aber weil Hanna genau in diesem Augenblick einen Schrei ausstieß, achtete niemand auf ihn.

„Flitz ist wieder da!“ schrie Hanna.

„Siehst du“, sagte die Mutter. „Ich hab' dir ja gleich gesagt, daß er in der Wohnung ist.“

Höfling, Helmut : 1000 Witze und Denkspiele für Jungen und Mädchen (S.: 19, 77, 89)

Da stimmt doch was nicht!

„Unser Lehrer hat behauptet, daß Kälte die Körper zusammenzieht und Wärme sie ausdehnt. Stimmt das, Papi“

Ja - Vater nickt zustimmend und erhärtet die Behauptung; des Lehrers noch: „Im Winter ist es kalt, und wie sind die Tage? Kurz. Also! Und im Sommer ist es warm — und die Tage sind lang.“

Glück gehabt

Der Polizist stoppt einen Wagen und fragt den Fahrer: „Haben Sie einen Führerschein?“ „Ja“, sagt der Fahrer. „Muß ich ihn vorzeigen?“ „Danke, nicht nötig. Wenn Sie keinen gehabt hätten, dann hätten Sie ihn vorzeigen müssen.“

Also Autofahrer gibt's!

Das einmillionste Auto fährt über die Brücke. Ein Polizist hält den Wagen an und sagt:
„Gratuliere, Sie haben tausend Mark gewonnen! Was werden Sie mit dem Geld machen?“ „Zuerst mache ich mal den Führerschein“, erklärt der Fahrer treuherzig.
„Glauben Sie ihm kein Wort“, fällt die Frau neben ihm rasch ein. „Er ist total betrunken!“
Da ruft der schwerhörige Opa aus dem hinteren Teil des Wagens:
„Seht ihr, ich hab's euch ja gleich gesagt, mit dem gestohlenen Auto kommen wir nicht weit!“

Freundlicher Ober

„Herr Ober, weiter haben Sie nichts mehr da, als Eier und Eierkuchen?“ stellt der Gast beim Lesen der Speisekarte verwundert fest. „Was soll ich denn da nehmen?“ „Wenn ich Ihnen raten soll“, meint der Ober vertraulich, „nehmen Sie keine Eier, die sind nämlich meist nicht frisch. Nehmen Sie lieber Eierkuchen, da sind keine Eier drin.“

Grosche, Erwin; Hansen Christiane : Ele-fa, E-le-fee! Was macht der Elefant am See? Lautgedichte und Sprachspiele quer durchs ABC (S.: 11, 26)

Alle Aale sind schon da

Alle Aale sind schon da,
alle Aale, alle.
Alberts Aale, Almas Aale,
Alfreds Aale, alle Aale,
alle Aale sind schon da,
alle Aale, alle,
und auch eine Qualle.

Alle Wale sind schon da,
alle Wale, alle.
Alberts Wale, Almas Wale,
Alfreds Wale, alle Wale,
alle Wale sind schon da,
alle Wale, alle,
und auch eine Qualle.

Das Lappenlied

La la la la
Lappenlied.
Lappen sind doch
wirklich lieb,
lecken locker alles auf.
Flecken weg im Dauerlauf.
Lappen putzen alles weg,
säubern sogar Ohren,
treffen sie mal einen Fleck,
hat der schon verloren.
La la la la
Lappenlied.
Lappen sind doch
wirklich lieb,
lecken locker alles auf,
Flecken weg im Dauerlauf.

Ende, Michael : Die unendliche Geschichte (S.: 19-25, 60-61, 199, 402)

Über das Buch:

Bastian Balthasar Bux gerät in einem Antiquariat an ein Buch, das ihn auf magische Weise anzieht: »Die unendliche Geschichte«. Er stiehlt es und liest auf dem Schulspeicher vom grenzenlosen Reich Phantasien, in dem sich auf unheimliche Weise das Nichts immer weiter ausbreitet. Einzig ein neuer Name könnte die Kindliche Kaiserin und ihr Reich retten. Den kann ihr aber nur ein Menschenkind geben. Bald merkt Bastian, daß er mehr und mehr in die Handlung um den jungen Krieger Atreju und dessen Aufgabe, ein solches Menschenkind zu finden, hineingerät. Sollte er selbst jenes Menschenkind sein?

Alles Getier im Haulewald duckte sich in seine Höhlen, Nester und Schlupflöcher.
Es war Mitternacht, und in den Wipfeln der uralten riesigen Bäume brauste der Sturmwind. Die turmdicken Stämme knarrten und ächzten.
Plötzlich huschte ein schwacher Lichtschein in Zickzacklinien durchs Gehölz, blieb da und dort zitternd stehen, flog empor, setzte sich auf einen Ast und eilte gleich darauf wieder weiter. Es war

eine leuchtende Kugel etwa von der Größe eines Kinderballs, es hüpfte in weiten Sprüngen dahin, berührte ab und zu den Boden und schwebte wieder aufwärts. Aber es war kein Ball.

Es war ein Irrlicht. Und es hatte den Weg verloren. Es war also ein verirrtes Irrlicht, und das gibt es selbst in Phantasien ziemlich selten. Normalerweise sind es gerade die Irrlichter, die andere Leute dazu bringen, sich zu verirren.

...

Vor ihm lag eine Waldlichtung, und dort saßen beim Schein eines Lagerfeuers drei Gestalten sehr unterschiedlicher Art und Größe. Ein Riese, der aussah, als bestünde alles an ihm aus grauem Stein, lag ausgestreckt auf dem Bauch und war fast zehn Fuß lang. Er stützte den Oberkörper auf die Ellbogen und blickte ins Feuer. In seinem verwitterten Steingesicht, das seltsam klein über den gewaltigen Schultern stand, ragte das Gebiß hervor wie eine Reihe von stählernen Meißeln.

...

Die zweite Gestalt, die rechts vom Feuer saß, war ein kleiner Nachtalb. Er war höchstens doppelt so groß wie das Irrlicht und glich einer pechschwarzen, fellbedeckten Raupe, die sich aufgesetzt hat. Er gestikulierte heftig beim Sprechen mit zwei winzigen rosa Händchen, und dort, wo unter den schwarzen Wuschelhaaren vermutlich das Gesicht war, glühten zwei große kreisrunde Augen wie Monde.

...

Die dritte Gestalt auf der linken Seite des Feuers entdeckte das Irrlicht erst nach einer Weile, denn sie war so klein, daß man sie aus dieser Entfernung nur schwer ausmachen konnte. Sie gehörte der Gattung der Winzlinge an, war ein überaus feingliedriges Kerlchen in einem bunten Anzüglein und mit einem roten Zylinder auf dem Kopf.

...

Das Irrlicht wunderte sich, daß gerade diese drei so verschiedenartigen Wesen hier einträchtig beisammen saßen, denn normalerweise war es in Phantasien durchaus nicht so, daß alle Gattungen in Frieden und Eintracht miteinander lebten.

...

Was sie sprachen, war aus der Entfernung nicht zu verstehen wegen des brausenden Windes, der in den Baumwipfeln wühlte. Aber da sie sich gegenseitig als Boten respektierten, würden sie vielleicht auch das Irrlicht als solchen anerkennen und ihm nichts tun. Und irgend jemanden mußte es schließlich nach dem Weg fragen.

...

»Eigentlich«, antwortete das Irrlicht, »bin ich sehr in Eile und wollte Sie nur fragen, ob Sie mir vielleicht sagen könnten, in welcher Richtung ich von hier aus zum Elfenbeinturm komme.«

»Huhu!« machte der Nachtalb, »will man zur Kindlichen Kaiserin?«

»Ganz recht«, sagte das Irrlicht, »ich habe ihr eine wichtige Botschaft zu überbringen.«

»Was denn für eine?« knarzte der Felsenbeißer.

»Nun -«, das Irrlicht trat von einem Bein aufs andere, »- es ist eine geheime Botschaft.«

»Wir drei haben das gleiche Ziel wie du - huhu!« erwiderte der Nachtalb Wüschwusul. »Man ist unter Kollegen.«

»Möglicherweise haben wir sogar die gleiche Botschaft«, meinte der Winzling Ückück.

»Setz dich und red!« knirschte Pjörnrachzarck.

Das Irrlicht ließ sich auf den freien Platz nieder.

...

»Bei uns im Moder-Moor«, fuhr das Irrlicht stockend fort, »ist etwas geschehen - etwas Unbegreifliches - das heißt, es geschieht eigentlich immer noch - es ist schwer zu beschreiben - es begann damit, daß - also im Osten unseres Landes gibt es einen See - oder vielmehr, es gab ihn - er hieß Brodelbrüh. Und es begann also damit, daß der See Brodelbrüh eines Tages nicht mehr da war - einfach weg, versteht ihr?«

»Wollen Sie sagen«, erkundigte sich Ückück, »er sei ausgetrocknet?«

»Nein«, versetzte das Irrlicht, »dann wäre eben dort jetzt ein ausgetrockneter See. Aber das ist nicht der Fall. Dort, wo der See war, ist jetzt gar nichts mehr - einfach gar nichts, versteht ihr?«

»Ein Loch?« grunzte der Felsenbeißer.

»Nein, auch kein Loch«, - das Irrlicht wirkte zusehends hilfloser - »ein Loch ist ja irgend etwas. Aber dort ist nichts.«

Die drei anderen Boten wechselten Blicke miteinander.

»Wie sieht denn das aus - huhu - dieses Nichts ?« fragte der Nachtalb.

»Das ist es ja gerade, was so schwer zu beschreiben ist«, versicherte das Irrlicht unglücklich. »Es sieht eigentlich gar nicht aus. Es ist- es ist wie - ach, es gibt kein Wort dafür!«

»Es ist«, fiel der Winzling ein, »als ob man blind wäre, wenn man auf die Stelle schaut, nicht wahr?«

...

Der Winzling wandte sein Gesicht dem Irrlicht zu. »Jeder von uns«, piepste er, »kommt aus einem anderen Land Phantäsiens. Wir haben uns ganz zufällig hier getroffen. Aber jeder bringt der Kindlichen Kaiserin die gleiche Botschaft.«

»Und das heißt«, ächzte der Felsenbeißer, »ganz Phantasien ist in Gefahr.«

„Atreju spannte all seinen Willen an, um sich der Lähmung, die von ihrem Blick ausging, zu widersetzen.

»Wenn du so viel weißt«, sagte er, »weißt du dann auch, worin die Krankheit der Kindlichen Kaiserin besteht und ob es ein Heilmittel für sie gibt?«

...

Eine lange Stille trat ein. Atreju wartete gespannt auf Morlas Antwort, ohne ihre langsamen und trostlosen Gedankengänge durch Fragen zu unterbrechen. Endlich fuhr sie fort zu reden:

»Du lebst kurz, Kleiner. Wir leben lang. Schon viel zu lang. Aber wir leben in der Zeit. Du kurz. Wir lang. Die Kindliche Kaiserin war schon vor mir da. Aber sie ist nicht alt. Sie ist immer jung. Schau mal. Ihr Dasein bemißt sich nicht nach Dauer, sondern nach Namen. Sie braucht einen neuen Namen, immer wieder einen neuen. Kennst du ihren Namen, Kleiner?«

»Nein«, gab Atreju zu, »ich habe ihn noch nie gehört.«

»Kannst du auch nicht«, antwortete die Morla, »nicht mal wir können uns daran erinnern. Und doch hat sie schon viele gehabt. Aber sie sind alle vergessen. Ist alles vorbei. Schau mal. Aber ohne Namen kann sie nicht leben. Braucht nur einen neuen Namen, die Kindliche Kaiserin, dann wird sie wieder gesund. Liegt aber nichts dran, ob sie's wird.«

Sie schloß ihre teichgroßen Augen und begann langsam den Kopf zurückzuziehen.

»Warte!« rief Atreju, »woher bekommt sie den Namen? Wer kann ihr den Namen geben? Wo finde ich den Namen?«

»Keiner von uns«, hörte er die Morla gurgeln, »kein Wesen in Phantasien kann ihr einen neuen Namen geben. Darum ist alles umsonst. Mach dir nichts draus, Kleiner. Ist alles nicht wichtig.«

»Wer denn?« schrie Atreju außer sich, »wer kann ihr den Namen geben, der sie und uns alle rettet?«

»Mach nicht solchen Lärm!« sagte die Morla. »Laß uns in Ruh' und geh weg. Wir wissen's auch nicht, wer es kann.«

Er wandte sich nach Mondenkind um.

Sie war nicht mehr da!

Er war allein in dem runden Raum, den das glimmende Pflanzendickicht gebildet hatte.

»Mondenkind!« rief er nach allen Seiten, »Mondenkind!«

...

Während er so dasaß und zu verstehen versuchte, was Mondenkind veranlaßt haben mochte, ihn ohne Erklärung und ohne Abschiedswort zu verlassen, spielten seine Finger mit einem goldenen Amulett, das an einer Kette um seinen Hals hing.

Er betrachtete es und stieß einen Laut der Überraschung aus.

Es war AURYN, das Kleinod, der Glanz, das Zeichen der Kindlichen Kaiserin, das seinen Träger zu ihrem Stellvertreter machte! Mondenkind hatte ihm ihre Macht über alle Wesen und Dinge Phantäsiens hinterlassen. Und solange er dieses Zeichen trug, würde es sein, als wäre sie bei ihm.

Bastian blickte lange die beiden Schlangen an, die helle und die dunkle, die einander in den Schwanz bissen und ein Oval bildeten. Dann drehte er das Medaillon um und fand zu seiner Verwunderung auf der Rückseite eine Inschrift. Es waren vier kurze Worte in eigenartig verschlungenen Buchstaben:

Davon war bisher in der Unendlichen Geschichte nie die Rede gewesen. Hatte Atreju diese Inschrift nicht bemerkt?

Aber das war jetzt nicht wichtig. Wichtig war allein, daß die Worte die Erlaubnis, nein, geradezu die Aufforderung ausdrückten, alles zu tun, wozu er Lust hatte.

»Hör zu, Bastian Balthasar Bux«, sagte er, »ich rede nicht gern viel. Die Stille ist mir lieber. Aber dieses eine Mal sage ich es dir. Du suchst das Wasser des Lebens. Du möchtest lieben können, um zurückzufinden in deine Welt. Lieben - das sagt sich so! Das Wasser des Lebens wird dich fragen: Wen? Lieben kann man nämlich nicht einfach so irgendwie und allgemein. Aber du hast alles vergessen außer deinem Namen. Und wenn du nicht antworten kannst, wirst du nicht trinken dürfen. Drum kann dir nur noch ein vergessener Traum helfen, den du wiederfindest, ein Bild, das dich zur Quelle führt. Aber dafür wirst du das Letzte vergessen müssen, was du noch hast: Dich selbst. Und das bedeutet harte und geduldige Arbeit. Bewahre meine Worte gut, denn ich werde sie nie wieder aussprechen.«

Du findest noch bei uns von Michael Ende:

Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Diben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte

Lenchens Geheimnis

Hindley, Judy : So lebten die Ritter : Eine Reise in das Jahr 1260 (S.: 5-9)

Die Menschen in diesem Buch

Die Menschen, die du in diesem Buch kennenlernen wirst, leben in einer harten und gefährlichen Zeit. Jeder von ihnen hat darum während seines ganzen Lebens bestimmte Aufgaben und Pflichten zu erfüllen, die sich niemals ändern. Die Sicherheit und das Wohlergehen aller hängen davon ab, daß keiner aus der Reihe tanzt. Einer, der als Herr geboren wird, bleibt es sein Leben lang. Einer, der als Knecht geboren wird, stirbt als Knecht. Die Herren schützen ihre Knechte, und die Knechte dienen ihren Herren.

Reise in die Zeit

In den Museen kannst du noch die Möbel sehen, die ihnen gehörten, oder die Rüstungen, die sie trugen. Im ganzen Land findest du die Burgen, in denen sie lebten und vor ihren Feinden Schutz suchten. Aber in einem Museum oder einer Burgruine ist alles irgendwie tot. Man sieht nicht, wie die Leute miteinander schwatzten, was sie aßen, wie sie spielten und welche Sorgen sie hatten. Wir haben darum einen Zeithelm erfunden, der dich in jede gewünschte Zeit zurückversetzt und zum Augenzeugen des Geschehens macht. Die Menschen, die wir dir eben vorgestellt haben und die du im Laufe dieses Buches noch besser kennenlernen wirst, haben wirklich gelebt. Ob sie so aussahen oder so hießen wie in unserem ganz unwichtig. Wichtig ist vielmehr, daß sie genauso dachten und handelten, wie es hier geschrieben wird.

Unterwegs zur Burg

Wir sind jetzt im Europa des Jahres 1260. Unser alter Erdteil wird dir sehr fremd vorkommen. Die Länder haben andere Grenzen und Namen, und die Menschen sprechen andere Sprachen als im 20. Jahrhundert. Das Leben ist hart und gefährlich. Ständig führen die Könige, Fürsten und hohen Adligen Kriege gegeneinander, um ihre Ländereien zu vergrößern. Jeder »große Herr« sammelt möglichst viele Ritter um sich, die für ihn kämpfen, und baut sich sichere und feste Burgen. Vor langer Zeit legten die Römer hier Städte und Straßen an. Davon ist aber nur wenig erhalten geblieben. Heute sind Kathedralen und Burgen die bevorzugten Bauten.

Paul Maar : Der verhexte Knödeltopf (S.: 5-7)

Es gibt Menschen, die hören gern Geschichten, und es gibt Menschen, die erzählen gern Geschichten.

Die Menschen, die gern Geschichten hören, haben es leicht: Wenn sie niemanden finden, der ihnen etwas erzählt, kaufen sie sich ein Buch und lesen ihre Geschichten allein. Die Menschen, die lieber Geschichten erzählen, haben es schwer: Sie brauchen immer einen Zuhörer, und der ist manchmal gar nicht leicht zu finden. Wie schwer man es hat, wenn man gern etwas erzählen will, will ich gern erzählen.

Donnerstag vor einer Woche hatte ich mir eine Geschichte von einem Hund ausgedacht und kam in das Zimmer, wo meine Frau gerade damit beschäftigt war, sich einen Rock zuzuschneiden.

„Hör mal zu!“ sagte ich. „Ich weiß eine schöne neue Geschichte.“

„Könntest du mir bitte mal die Schele leichen?“ antwortete sie. Sie sprach etwas undeutlich, weil sie den Mund voller Nadeln hatte. Ich reichte ihr die Schere und sagte dabei: „Die Geschichte wird dir bestimmt gefallen.“

„Bestimmt“, antwortete sie. „Aber könntest du sie mir vielleicht etwas später erzählen? Ich muß gerade sehr aufpassen, sonst ist der schöne Stoff verschnitten.“

Ich ging wieder in mein Zimmer zurück und überlegte, ob ich nun beleidigt sein sollte, da klingelte es. Es war mein Sohn, der aus der Schule kam.

„Hör mal zu!“ sagte ich. „Ich weiß eine schöne neue Geschichte.“

„Wir haben heute in der Schule etwas gerechnet, das habe ich überhaupt nicht begriffen“, erwiderte er. „Das mußt du mir gleich erklären, sonst werden meine Hausaufgaben nicht richtig.“

Ich setzte mich hin und begann gerade sein Rechenheft durchzulesen, als es schon wieder klingelte. Diesmal war es meine kleine Tochter, die vom Spielen kam.

„Hör mal zu!“ sagte ich. „Ich weiß eine schöne neue Geschichte.“

„Ich habe Durst“, antwortete sie. „Haben wir noch Apfelsaft?“

Da war ich gekränkt und sagte: „Wenn ihr alle meine Geschichte nicht hören wollt, dann muß ich mir eben jemanden suchen, der sich gern Geschichten erzählen läßt.“ Darauf zog ich meinen Mantel an und ging zum Bahnhof. Immer, wenn ich niemanden finde, der mir zuhört, fahre ich mit der Eisenbahn in die nächste Stadt. Und fast immer treffe ich während der Fahrt nette Leute, die sogar froh sind, wenn sie unterhalten werden.

Du findest noch bei uns von Paul Maar:

Eine Woche voller Samstage, Ein Sams für Martin Taschenbier, Neue Punkte für das Sams Jaguar und Neinguar, Lesezauber

Blyton, Enid : Hanni und Nanni (S.:12)

Ankunft in Lindenhof

Der Tag, an dem Hanni und Nanni ins Internat zurückführen, war strahlend schön, einer von diesen seidenblauen, glasklaren Spätsommertagen, an denen der Himmel scheinheilig so tut, als wüßte er nicht, was Wolken überhaupt sind. Am Morgen waren die Zwillinge traurig gewesen. Nicht sehr traurig, aber doch ein bißchen. Die Ferien waren zu Ende, diese herrlichen, faulen Wochen daheim mit den Eltern, mit dem dicken, trägen Dackel Stanislas und Amanda, von der Nanni früher behauptet

hatte, sie wäre bestimmt eine verzauberte Prinzessin. Von Paps hatten sie sich verabschiedet, bevor er in die Praxis ging. Jetzt standen sie mit ihrer Mutter auf dem Münchner Bahnhof. Sie waren nicht mehr traurig, sondern kribbelig vor Freude. In zehn Minuten würde der Personenzug kommen, der sie nach Lindenhof brachte.

Auf dem Bahnsteig drängten sich die Leute. Urlaubsende, Ende der Schulferien. Es war heiß. Hanni schleppte ihren Koffer und eine Reisetasche. Die Bücher machten das Gepäck nicht gerade leichter. Sie hörte die Schwester hinter sich keuchen. Beiden Mädchen rannen die Schweißtropfen von der Stirn über die sonnenbraunen Wangen, kitzelten an der Nase. Frau Sullivan folgte den Töchtern, beladen mit all dem Kleinkram, den die Mädchen unbedingt mitnehmen wollten. Darunter war auch ein Korb mit Streuselkuchen und ein paar Gläsern selbstgemachter roter Grütze.

Heuck, Sigrid : Cowboy Jim (S.: 71-73)

Cowboy Jim gräbt Gold

Eines Tages ritt Cowboy Jim auf seinem Pferd, Mister Tramp, fröhlich singend durch die blauen Berge. Er kam gerade aus dem Süden, wo er die Leute mit den wagenradgroßen Hüten besucht hatte und wo er morgens, mittags und abends süße Kakteenmilch trinken durfte, denn alles, was süß schmeckt, mochte er für sein Leben gern. Er trank und schlürfte so lange, bis er fürchterliches Bauchweh bekam.

Da ging er zum Doktor.

„Mein Bauch tut weh!“ jammerte er. Und der Doktor nahm sein Hörrohr, hielt es ihm auf den Bauch und horchte eine Zeitlang. Dann sah er Jim ernst an und schüttelte den Kopf.

„In deinem Bauch rumpelt es schlimm. Ich glaube fast, du trinkst zuviel Kakteenmilch?“

Und als Jim zerknirscht mit dem Kopf nickte, meinte er noch: „Von heute an gibt's nur noch Maiszwieback und Pfefferminztee!“

Jim aß und trank brav, was der Doktor ihm verordnet hatte, und als das Bauchweh weg war, verabschiedete er sich von den Leuten im Süden, sattelte Mister Tramp und ritt weiter.

Er kam in eine Gegend, in der fast alle Leute nach Gold gruben. Die Cowboys suchten Gold

und die *Farmer*. *Brave* Geschäftsleute schlossen ihre Läden, und die Wirte

verriegelten ihre Wirtshäuser und schrieben an die Türen:

„Wegen Goldfieber geschlossen!“

Sogar die Maulwürfe gruben mit, obwohl nicht ganz einzusehen ist, wozu ein Maulwurf Gold brauchen kann.

Nur Jim war ahnungslos. Er ritt und ritt, und wenn Mister Tramp müde war, ließ er ihn grasen. Während das Pferd sich ausruhte, suchte er Erdbeeren oder Himbeeren, und wenn er sonst nichts Besseres zu tun hatte, übte er sich im Lassowerfen. So zogen sie langsam am Ufer des großen Elchflusses entlang, und weil gerade dieser Fluß für seine schönen Kieselsteine berühmt war, sammelte Jim Elchflußkiesel.

Dazu sang er laut und ein bißchen falsch:

„*Jippedihott und hoppedihü* -

Wild ist der Westen und weit die ...“

Doch gerade, als er „Prärie“ singen wollte, traf er einen alten Goldgräber.

„He“, sagte der Goldgräber, „was suchst denn du hier?“

„Eigentlich fast gar nichts“, erwiderte Jim, „nur ein paar Kieselsteine.“

„Suchst du kein Gold?“ fragte der Goldgräber.

„Nein. Wozu?“ sagte Jim.

„Aber heutzutage sucht doch jeder nach Gold“, erklärte ihm der alte Mann. „Mit Gold kann man sich viele schöne Sachen kaufen!“

„Auch Zuckerstückchen und süße kleine Kuchen?“ fragte Jim, denn er hatte längst

vergessen, daß er einmal Bauchweh gehabt hatte.
„Ja, freilich“, lachte der Alte, „das und vieles mehr.“
„Dann zeig mir doch bitte, wie man Gold gräbt!“ bat ihn Jim. Der Goldgräber war ein netter Mann, denn im allgemeinen sind Leute seines Berufes ziemlich neidisch aufeinander, und sie verjagen jeden, der da zu graben versucht, wo sie gerade graben. Dieser Goldgräber war nicht so. Er gab dem kleinen Cowboy eine

Schaufel und zeigte ihm, wie man es machen muß.
Am Anfang war Jim ziemlich ungeschickt. Er mühte sich und plagte sich und schaufelte dabei doch immer nur den Sand von einer Seite auf die andere. Einmal stieß er auf etwas Hartes. Aber es war nur eine alte Baumwurzel. Etwas später fand er einen ausgebleichten Bärenknochen, und nach langer Zeit, als er schon fast aufgeben wollte, grub er schließlich einen kleinen Goldklumpen aus.

Heuck, Sigrid : Leselöwen Ponygeschichten (S.: 10)

Die Insel-Pony-Geschichte

Irgendwo im Atlantischen Ozean liegen ein paar Inseln, auf denen es fast immer regnet. Wenn es nicht regnet, ist es neblig. Und wenn der Nebel sich verzogen hat, fegt meistens ein wilder Wind über das Land. Nur wenige Bäume wachsen dort und kaum Gras. Die Leute, die dort wohnen, sind sehr arm. Sie haben gerade genug damit zu tun, um satt zu werden. Für Viehfutter können sie kein Geld ausgeben. Deshalb müssen die Pferde, die auf den Inseln leben, Moos und Flechten fressen, genau wie die Schafe. Und weil kleine Pferde mit weniger Futter auskommen als große, sind die Pferde dort besonders klein.

Irgendwann, im vorigen Jahrhundert, besuchte ein fremder reicher Mann diese Inseln. Seine kleine Tochter war sehr krank, und er wollte ihr gern etwas von seiner Reise mitbringen.

Als er die Ponys sah, wußte er, was es sein sollte.

So kamen sie zuerst nach England und später auch in andere Länder. Sie sind die kleinste Pferderasse der Welt, und alle Kinder lieben sie.

Und weil diese Inseln Shetlandinseln heißen, nennt man die Ponys Shetland-ponys.

Gast, Lise : Das Grosse Lise-Gast-Buch Hafer, Stroh und Pferdekoppel (S.: 33)

Lise Gast erzählt von Kindern, Eseln, Hunden, Bären und immer wieder von ihren geliebten Pferden

Was wird aus Regine?

Eine große Freude und ein kleiner Schmerz

Während Regine, die Bratpfanne in der Hand, in der Kochnische stand, mußte sie laut auflachen. „Bei uns ist es so eng, daß wir die Tür offenlassen müssen, wenn wir Bratkartoffeln machen, weil sonst kein Platz für den Pfannenstiel ist“, hatte Axel einmal gesagt. Das war wahrhaftig nicht übertrieben. Sie schob mit dem Knie den Stuhl beiseite, der vor dem Herd stand. Axel hatte seine Windjacke über die Lehne gehängt, um sie trocknen zu lassen.

Er war mit seinem Freund noch einmal hinuntergegangen, um Zigaretten zu kaufen. Bis die beiden zurück waren, mußte das Abendessen fertig sein. Die Männer! Immer mußte alles hopp hopp gehen, aber an die Schwierigkeiten der Hausfrau dachten sie nicht.

Regine war wirklich schon eine kleine Hausfrau mit ihren zwölf Jahren. In den Stunden, die ihr die Schule ließ, hielt sie das winzige Dachstübchen, in dem sie mit Axel hauste, in Ordnung, kochte und räumte auf. Die Wäsche gab sie aus dem Hause, die hätte sie nicht geschafft, aber was es sonst noch zu tun gab, tat sie: Socken und Pullover stopfen, einkaufen und all die anderen kleinen Wichtigkeiten des Haushalts.

Da kam Axel mit seinem Freund schon wieder. Sein dunkler Lockenschopf war naß, aber sein Gesicht vergnügt. Regine lachte zurück. All ihr Groll war ja nicht echt; es gehörte nur sozusagen zu den Spielregeln, daß sie über die Männer und ihren Unverstand schalt. Im Nu hatte sie den kleinen Tisch mit Tellern, Messern und Gabeln gedeckt. Axels Freund saß noch nicht, da war alles schon fertig.

„Wartet, ich habe noch ein Ei, das schlage ich darüber“, sagte sie in das Brutzeln der Bratkartoffeln hinein. ...

Nöstlinger, Christa: Mama mia! (S.: 23-25)

Wenn der Burli nicht will.

Unter einem »Haustyrannen« versteht man üblicherweise das erwachsene männliche Wesen, welches in seiner Funktion als Ehemann und Vater Frau wie Kinder terrorisiert. In der modernen Familie kann es aber durchaus sein, daß ein Winzling diese Rolle perfekt übernimmt.

Ich kenne da etwa einen »Burli«, kaum 90 cm hoch, der hat die gesamte Familie fest in seiner Patschhand. Wenn der Burli nicht will, dann geht gar nichts! Der Burli hat das mit einem einfachen Trick erreicht. Wenn er etwas nicht will, dann brüllt er. Aber nicht bloß ein bißchen. Burli brüllt, daß Trommelfelle kaputtgehen. Und er hat gute Lungenflügel. Die stehen das Irrsinnigebrüll lang durch. Wie lang, weiß man nicht. Jedenfalls länger, als es anderer Leute Ohren aushaken!

Immer, wenn dem Burli etwas nicht paßt, brüllt er los und ist nicht zu stoppen. Weder durch die »sanfte Tour« der Mama noch

durch die »strenge Methode« des Papas; auch nicht durch die »brutale Art«, zu der seine Geschwister neigen. Die haben dem Burli sogar schon einmal den Mund mit Leukoplast verklebt. Hat auch nichts genützt. Der Burli ist lediglich zwetschkenblau angelaufen (weil die Nasenlöcher in der Hektik der Handlung unter das Leukoplast gekommen sind), aber nach Entfernung der Klebestreifen hat er in doppelter Fußballstadion-Lautstärke weitergebrüllt!

So muß sich die Familie halt täglich vor jeglicher Planung von Aktivitäten fragen, ob der Burli damit auch einverstanden ist. Wählt der Papa für den Ausflug ein 80 km entferntes Ziel, plädiert die Mama vorsorglich für ein halb so weit gelegenes, denn nach 40 km im Auto - das weiß sie aus Erfahrung - fängt der Burli zu brüllen an! Und wenn man Mittagessen geht, vergewissert sich die ganze Familie vorher auf der Speisekarte, ob es auch wirklich Spaghetti gibt. Gibt's die nicht, pilgert man weiter, denn ein brüllender Burli nimmt sich im Restaurant nicht gut aus. Und wenn der Burli im Wohnzimmer Dreirad fahren will, dann muß der große Bruder das Puzzle vom Teppich räumen. Sonst beschwert sich wieder der Nachbar wegen dem Gebrüll beim Hausverwalter!

Aber bald wird es in der Burli-Familie anders werden. Papa, Mama und Geschwister wollen es nicht länger dulden. Schließlich haben sie ja auch gute Lungen! Heute haben sie beschlossen, daß »zurückgebrüllt« wird!

Um das in die Tat umzusetzen, suchen sie nur noch ein Haus in der Einsicht!

Du findest noch bei uns von Christa Nöstlinger:

Am Montag ist alles ganz anders, Das Austauschkind, Die feuerrote Friederike, Jokel, Julia und Jericho, Sowieso und überhaupt, Zwei Wochen im Mai, Der Bohnen-Jim, Der Denker greift ein

Wölfel, Ursula: Neunundzwanzig verrückte Geschichten (S.: 12,42,48,62)

Die Geschichte vom Vater, der die Wand hoch ging

Ein Vater ärgerte sich oft über seinen Jungen, weil der ihm zu ängstlich war. Der Junge hatte nämlich Angst vor fremden großen Hunden, er hatte Angst vor den beiden frechen Mädchen von nebenan, und er hatte Angst, wenn das Licht im Treppenhaus plötzlich ausging.

„Und so einer will mein Sohn sein!“ rief der Vater. „Ich könnte die Wände raufgehen!“ Das tat er dann. Er ging vor Wut die Wand hoch. Als er aber an die Zimmerdecke kam, fiel er vor Schreck wieder herunter. Da oben saß nämlich eine Spinne.

Die Geschichte von der Frau, die immer noch schlanker werden wollte

Eine Frau wollte unbedingt schlank sein. Sie aß zum Frühstück nur einen Löffel Magerquark, und dazu trank sie eine Tasse Schlankheitstee. Dann ging sie ins Büro.

Dort las sie in der Mittagspause ein Rezept aus dem Schlankheitskochbuch. Wenn sie sehr hungrig war, las sie auch zwei Rezepte. Das genügte ihr.

Abends mischte sie sich einen Salat aus drei Schlankheitstabletten, Salz und Zitronensaft. Sonntags tat sie noch eine Messerspitze Senf an den Tablettensalat.

Die Frau wurde sehr schlank. Aber sie wollte noch schlanker werden.

Einmal las sie wieder in der Mittagspause im Schlankheitskochbuch. Sie war etwas müde und schlief ein, und das Buch klappte zu. Bald danach kamen die Kollegen aus der Kantine zurück. Erst sahen sie nur das Buch auf dem Schreibtisch. Dann fanden sie die Frau: Sie lag als Lesezeichen zwischen Seite 48 und Seite 49.

Die Geschichte vom Prantocox

Ein Prantocox kam ins Einwohnermeldeamt. Es wollte Einwohner werden. Der Beamte fragte es nach seinem Vornamen.

„Ich heiße nur Prantocox, leider“, sagte das Prantocox. Der Beamte schrieb in das Meldeformular: „Familiename: Cox, Vorname: Pranto“. Dann fragte er: „Wann geboren?“

„Heute!“ rief das Prantocox, und der Beamte gratulierte ihm zum Geburtstag. Er wollte aber auch wissen, wie alt das Prantocox nun war.

Es verstand nicht, was er meinte. „Ich habe mir doch erst heute mich selbst ausgedacht!“ sagte es.

„Ausgedacht?“ fragte der Beamte. „Sie haben sich selbst einfach sich selbst ausgedacht? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“

„Wenn Sie es wünschen -- gern!“ sagte das Prantocox, und es nahm den Beamten auf den Arm. Der Mann strampelte und hielt sich an der Lampe fest.

„Sie Rüpel!“ schrie er. „Sie sind unmöglich!“

„Ganz und gar unmöglich? Ach, wie schade“, flüsterte das Prantocox, und es wurde langsam unsichtbar.

Gerade jetzt kam ein anderer Beamter herein. Er sah seinen Kollegen an der Lampe zappeln.

„Nein!“ rief er und hielt sich vor Entsetzen die Augen zu.

Das Prantocox konnte den Beamten gerade noch in den Sessel setzen. Dann war es nicht mehr da. Der Beamte hatte recht: Prantocoxe sind unmöglich. Darum gibt es keine.

Du findest noch bei uns von Ursula Wölfel:

Ecke, Wolfgang: Das Haus der 99 Geister 20 spannende Kriminalfälle zum selberlösen (S.: 54 - 57)

nr. 6 Der Schokoladendieb

Eigentlich war Pelle Muschel Scheck- und Paßfälscher. Diesem sogenannten ‚Gewerbezug‘ verdankte er auch alle Gefängnisstrafen, die er bisher in seinem fünfzigjährigen Leben absitzen mußte. Wenn sein Spitzname trotzdem ‚Praline‘ hieß, so lag das einzig und allein daran, daß ihn ständig eine unstillbare Leidenschaft für Schokolade plagte. Ganz gleich ob Mocca, ob Nuß, ob Vollmilch, egal ob Weinbrandbohnen, mit Marzipan Gefülltes oder vornehm Getrüffeltes - Pelle Muschel verschlang alles mit der gleichen genüßlichen Hingabe. Mit einem Wort (in diesem Fall mit mehreren): Für Schokolade war Pelle zu jeder Schandtät bereit.

So zum Beispiel stahl er sich jeden Monat einmal den Vorrat für die nächsten vier Wochen zusammen. Und obwohl die Polizei von dieser Leidenschaft wußte, war es ihr noch nie gelungen, Pelle auf frischer Tat zu ertappen oder aber Indizien zu finden, die ihn handfest überführten.

Doch dann kam der 10. März.

Ein Datum, an dem ‚Praline‘ beschloß, wieder einmal seinen zu Ende gegangenen Vorrat aufzufüllen. Als

Ort der Handlung wählte er die BONBONNIERE, ein Schokoladengeschäft am anderen Ende der Stadt. Zwanzig Minuten nach Mitternacht bestieg er seinen Wagen ...

Sicher waren es die Gedanken an die bevorstehenden Genüsse, die ihn unvorsichtig werden ließen; so merkte er gar nicht, daß er mitten in der Stadt viel schneller als erlaubt fuhr. Erst als er neben sich einen Streifenwagen auftauchen sah, wußte er, was die Glocke geschlagen hatte. Ohne Widerspruch zahlte er 20 Mark Verwarnungsgebühr, nickte schuldbewußt und ließ mit sichtbar zerknirschter Miene eine Strafpredigt über sich ergehen. Den Bußgeldzettel steckte er, wie andere wichtige und weniger wichtige Notizen auch, hinter das Schweißband seines Hutes.

0 Uhr 55 traf er in der Nähe der BONBONNIERE ein, wo er seinen Wagen im Schatten einer riesigen Reklametafel abstellte und dem Kofferraum eine große, geräumige Reisetasche entnahm. Bis zum Schokoladengeschäft um die Ecke waren es nur noch knappe 150 Meter.

1 Uhr 10 hatte er bereits die beiden Türschlösser geknackt und stand inmitten des Verkaufsraumes, der von einer Straßenlaterne ausreichend beleuchtet wurde. Mit geschlossenen Augen atmete Pelle Muschel tief den süßlichen und aromatischen Duft ein, den Schokoladengeschäfte so an sich haben. Dann legte er den Mantel ab, stülpte seinen Hut über eine Glasfigur und befaßte sich ausgiebig mit seiner ersten Mahlzeit.

1 Uhr 40 lagen in der Tiefe seines Magens insgesamt

vier Tafeln Schokolade und der Inhalt einer übergroßen Bonbonniere. (Wobei bemerkt werden muß, daß Pelle Muschel nur nach den feinsten und teuersten Marken langte.)

1 Uhr 45 endlich begann er, die Tasche zu füllen. Gerade als er noch einige Tafeln im Mantel unterbringen wollte, hörte er die Sirene eines Polizeiautos. Panik erfaßte ihn. In Windeseile schlüpfte er in seinen Mantel, ergriff die Reisetasche und verdrückte sich durch den vorher ausgekundschafteten Hinterausgang.

2 Uhr 20 erreichte er unbehelligt seine Wohnung. Er konnte nicht wissen, daß der Polizeiwagen zu einem Unfall unterwegs war, und daß die Bescherung in der BONBONNIERE erst um 8 Uhr früh entdeckt wurde. Der Ladeninhaber rief sofort nach der Polizei, die bereits um 8 Uhr 20 zur Stelle war. Ja, und dann nahm das Schicksal seinen Lauf. Pelle Muschel, genannt ‚Praline‘, war nämlich ein folgenschwerer Fehler unterlaufen.

Als um 10 Uhr 30 die Kriminalbeamten vor seiner Tür standen, fiel bei ihm der Groschen: Er selbst hatte die Hüter des Gesetzes auf seine Spur gebracht.

Womit hatte sich Pelle Muschel selbst ein Bein gestellt?

Du findest noch bei uns von Wolfgang Ecke:

Das Gesicht an der Scheibe, Das Haus der 99 Geister, Der Mann mit dem roten Zylinder,

Fiedler, Sonja (Hrsg): 13 Geheimnisse : Geister Geschichten (S.: 214)

Paul Jennings Das Skelett auf dem Klo

Na schön. Ihr wollt also die Geschichte vom Gespenst auf dem Klo hören. Alle wollen diese Geschichte immer wieder hören, also erzähle ich sie hier zum letzten Mal. Ich werde sie auf dieses Tonband sprechen

Aufschreiben kann sie dann wer anders. Meine Rechtschreibung ist nicht so besonders. Und überhaupt, ich habe nicht die Zeit für so viel Schreibung

Ich warne euch: Es ist keine sehr vornehme Geschichte. Falls sie eure Gefühle verletzt, seid ihr selber schuld. Ich nenne das Kind beim Namen. Und ich nenne einen Dunny einen Dunny.

Wenn ihr in Australien lebt, wisst ihr, was ein Dunny ist. Eine Toilette. Ein Klosett. Andere Namen dafür sind Thron, Klo, WC, Pott und Donnerbüchse. Ich habe auch schon ganz andere Bezeichnungen dafür gehört, aber die will ich hier nicht erwähnen. Ich bin kein unhöflicher Mensch, ich bringe die Dinge nur gern auf den Punkt.

Manchmal sind Dunnys außerhalb des Hauses. Ein Außendunny ist gewöhnlich in einer Ecke des Gartens, weit entfernt vom Haus. Bei Regen wird man nass. Bei Nacht muss man eine Taschenlampe mitnehmen und durch die Dunkelheit tappen. Wenn man fertig ist, muss man an einer Kette ziehen, um zu spülen. Blitzende Hebel oder Knöpfe gibt es nicht.

Aber ich muss auf die Geschichte zurückkommen. Es fing alles an, als ich vierzehn Jahre alt war. Damals kamen meine Eltern bei einem Autounfall ums Leben, und ich wohnte von da an bei meiner Tante Flo. Sie lebte auf dem Land, in der Gegend von Timboon.

Ich war verzweifelt und fühlte mich elend. Da hatte ich sorglos und unbekümmert mit meiner Mutter und meinem Vater in einem großen Haus in der Stadt gelebt - und plötzlich war ich von einem Tag auf den anderen bei Tante Flo im Busch gelandet.

Tante Flo war schon in Ordnung. Sie konnte ja nichts für meine gedrückte Stimmung nach alledem, was passiert war. Solche Dinge sind schwer zu verkraften.

Mein neues Zuhause war ziemlich alt. Ein großes Holzhaus mit einer Veranda rundum. Das Dach war aus Blech. In der Nacht hörte man den Regen darauf trommeln.

Im Haus war es überall sehr dunkel. Um nicht zu sagen düster. In jedem Türstock hingen Holzperlen-schnüre bis zum Boden. Überall von den Wänden blickten traurige Menschen von alten Fotos herab. In der Diele stand eine riesige Uhr, eine Großvateruhr. Sie tickte laut. Das Haus war so still, dass man das Ticken in jedem Raum hören konnte. Irgendwie hatte man immer das Gefühl, man dürfe nur flüstern. Wie in einer Bibliothek.

Die Schule war vorbei, ich hatte Ferien. Viel gab es hier nicht, was man machen konnte. Ich kannte niemanden in der Stadt, also ging ich meistens Kaninchen jagen. Oder Schlangen.

Tante Flo war gut zu mir. Sie mochte mich. „Bob“, sagte sie immer, „du musst dicker werden.“ Sie backte Marmeladentörtchen und Kekse mit Zuckerguss und stellte alles mit sauberen Servietten auf den Tisch. Sie war eine gute Köchin, und sie war schon ziemlich alt. Von Jungen hatte sie nicht viel Ahnung. Sie ließ mich gehen, wohin ich wollte. Nur eine eiserne Regel hatte sie: „Sei rechtzeitig zum Tee zu Hause.“

Ich mochte Tante Flo. Aber ihr Außendunny mochte ich nicht.

Eines Tages nahm mich Tante Flo beiseite. Sie schwenkte ein Stück Papier und sah feierlich ernst aus. „Das mit deinen Eltern ist sehr traurig, Bob“, sagte sie. „Ich mache mir Sorgen um deine Zukunft. Wenn ich sterbe, ist niemand mehr da, der für dich sorgt.“ Sie war ein gutherziges altes Mädchen. Eine Träne rann ihr über die Wange. „Für den Fall der Fälle“, sagte sie, „habe ich Pläne gemacht. Das ist mein Testament. Darin steht, was nach meinem Tod mit meinen Sachen werden soll. Wenn ich sterbe, bekommst du alles: das Haus und mein Geld.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, und starrte auf meine Schuhe. Mit Tränen in den Augen sagte Tante Flo: „Was du als Einziges nicht bekommen kannst, ist ein Gemälde, das mir gehört. Du kannst es nicht haben, weil es verschwunden ist. Gestohlen. Lange Zeit war es im Besitz meiner Familie. Es war sehr viel Geld wert - eine Kostbarkeit. Es war ein Gemälde von diesem Haus. Ich hätte es so gern in deinen Händen gewusst.“

Ich tat, als sähe ich die Tränen in ihren Augen nicht. „Wer hat es gestohlen, Tante?“, fragte ich. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie. „Ich war für zwei Jahre nach England gegangen. In dieser Zeit wohnte ein Mann namens Old Ned im Haus und verwaltete es für mich. Aber als ich zurückkam, war er tot und das Gemälde verschwunden.“

Ich fragte Tante Flo, wie Ned gestorben sei. „Das weiß ich nicht“, sagte sie. „Ich habe ihn auf dem Klo hinten im Garten gefunden. Er muss mindestens ein Jahr lang da drin gewesen sein. Viel war nicht mehr von ihm übrig - nur ein Skelett, das auf dem Klo saß.“

Hohler, Franz: Das Ende eines ganz normales Tages (S.: 29-30, 32)

Drei Wörter

Es ist unglaublich, was ein Mensch im Laufe seines Lebens alles lernen muss, gehen, greifen, hören, sehen, die Schuhe binden, die Kleider anziehen, die Kleider ausziehen, sich schneuzen, sich waschen, sich kämmen, Türen öffnen, Türen schließen, sprechen, singen, zeichnen, die Zähne putzen, den Mund spülen, lesen, rechnen, schreiben, ja sagen, nein sagen, ein Hemd zuknöpfen, den Hintern putzen, schwimmen, klettern, sich verstecken, Knöpfe drücken, Tasten drücken, Dreiradfahren, Velofahren, Zugfahren, Billette entwerten, Geldstücke in Automaten werfen, Tramfahren, Busfahren, Fahrpläne lesen, nach dem Weg fragen, um einen Gefallen bitten, danke sagen, Telefonnummern einstellen, Telefonnummern nachschauen, durch die Finger pfeifen, Blockflöte spielen, Trompete blasen, mit den Fingern trommeln, sich gedulden, sich beeilen, ein Feuer machen, einen Korken ziehen, einen Kronenverschluss öffnen, ein Bier einschenken, eine PET-Flasche flachdrücken, küssen, liehen, verhüten, erzeugen, gebären, erziehen, günstige Angebote von ungünstigen unterscheiden, Zinsen berechnen, Kleingedrucktes studieren, Bewerbungen schreiben, mit Gebrauchsanweisungen klarkommen, Wegleitungen verstehen, die Wut unterdrücken, die Tränen zurückhalten, das. Spezielle mit speziellen Wörtern versehen, Knebelgriff, Wachflamme, Klappventil, Bundweite, Schrittlänge, Stepp- naht, crescendo, mezzoforte, pianissimo, und zuletzt, ganz zuletzt, wenn das Leben von ihm Abschied nimmt, kann er nichts mehr von alledem, und er liegt nur noch da und atmet tief und flüstert: »Müed.«

Und ein anderes Mal, fast unhörbar: »Weh.« Und wenn du ihm zusprichst und ihn trösten und ermutigen willst, haucht er: »Jo.«

Und mehr als diese drei Wörter braucht er nicht mehr, um diese Welt und alles, was er in ihr gelernt und gemacht hat, zu verlassen.

London I

Ich bin bei einem Schweizer zu Gast, der mit einer Jamaikanerin verheiratet ist.

Es klingelt in ihrer Apartment-Wohnung, und der Kurier eines chinesischen Restaurants steht vor der Türe. Ein Irrtum - meine Gastgeber haben nichts bestellt, aber da sie gerade kochen wollten, werfen sie einen Blick auf die in Alu-schachteln gebetteten Nudelgerichte, die zusammen mit Pommes-Frites und Coca-Cola geliefert

werden und fragen den jungen Mann, ob es denn ein gutes chinesisches Restaurant sei. Dieser, ein Spanier, zuckt die Achseln und sagt, only English people go there.

Auerbach, Isabelle; Weindel, Yvonne: Was wäre, wenn wir fliegen könnten? (S.: 32-34)

Was wäre, wenn Lügner lange Nasen bekämen?

Ein Holzklötzchen wird zu einer Puppe geschnitten - zu einer lebendigen Puppe namens Pinocchio. Dieser Pinocchio benimmt sich wie ein kleiner, frecher Junge. Immer auf der Suche nach Abenteuern zieht er in die Welt. Doch wehe, wenn er etwas angestellt hat und sich mit einer Notlüge davonstellen möchte, dann wächst seine hölzerne Nase. Sie wächst und wächst und ist nicht mehr zu stoppen, bis Pinocchio mit seiner Flunkerei aufhört.

Doch wie wäre es für euch, beim Lügen eine Riesennase zu bekommen? Oder bei euren Freunden, Eltern oder Lehrern der Nase beim Wachsen zuzusehen?

Lügen haben kurze Beine

Kleine Notlügen kennt ihr sicher: Wenn man sich nicht so richtig über ein Geburtstagsgeschenk freut oder der Kuchen so gar nicht geschmeckt hat, was sagt man dann? Die Wahrheit? Oder erfindet ihr lieber eine Notlüge, um höflich zu sein und niemanden zu kränken?

Doch was ist, wenn ihr lieber mit eurem Freund Fußball spielen wollt, statt Hausaufgaben zu machen - dann sagt ihr eurer Mutter scheinheilig: »Nö, heute haben wir nichts aufbekommen in der Schule.« Ihr lügt und täuscht eure Mutter, um euer Ziel zu erreichen.

Auch Tiere können lügen

Ganz so machen es auch die Menschenaffen und beweisen damit den Forschern, dass Lügen ganz schön tierisch sein kann.

Die Schimpansendame Lucy hat aus Versehen ein großes, stinkendes Geschäft gemacht, mitten in den Übungsraum im Zoo, wo sie mit ihrem Sprachlehrer Richard eine Zeichensprache trainiert. Ihr Sprachlehrer stellt sie zur Rede und es entwickelt sich folgendes Gespräch zwischen Richard und der Affendame Lucy - natürlich in der Zeichensprache:

Richard: »Was ist das?«

Affe Lucy: »Lucy nicht wissen.«

Richard: »Du wissen. Was das?«

Affe Lucy: »Schmutzig, schmutzig.«

Richard: »Wessen schmutzig, schmutzig?«

Affe Lucy: »Susi.« (Susi ist eine andere Lehrerin.)

Richard: »Das nicht Susi. Wessen das ist?«

Affe Lucy: »Richard.«

Richard: »Nein! Das nicht Richard. Wessen ist das?«

Affe Lucy: »Lucy schmutzig, schmutzig. Tut leid Lucy.«

Lucy macht es wie ein kleines Kind, das ertappt worden ist. Sie lügt, weil es ihr peinlich ist, ihr Ungeschick einzugestehen. Sie versucht erst mal, die Schuld auf andere zu schieben. Kommt euch das bekannt vor? Tja, wir sind unseren Verwandten ganz schön ähnlich. Affen lügen, Menschen lügen. Aus Scham wie der Affe Lucy oder aus Höflichkeit. Doch wir lügen auch, um anzugeben, um uns interessant zu machen, um uns einen Vorteil zu verschaffen oder unsere Fehler zu verbergen.

Macht Lügen Spaß?

Auch wenn wir uns dabei erst mal ziemlich clever fühlen, macht das Lügen das Leben nicht wirklich leichter, denn was ist, wenn die anderen meine Lüge entdecken? Was ist mit dem schlechten Gewissen, das uns nach einer Lüge plagt? Vielleicht wäre es also gar nicht so schlecht, eine lange Lügennase zu bekommen wie Pinocchio - dann wären wir sofort durchschaut und alle Sorgen mit der Lügerei los. Denn die Wahrheit zu sagen ist oft viel einfacher und bequemer als eine Lüge, für die man tausend Ausreden braucht und bei der man immer Angst haben muss, entdeckt zu werden.

Kaum zu glauben:

Es gibt aber auch Lügen, die sind zum Brüllen komisch, wie zum Beispiel dieser Aprilscherz: Am 1. April 1957 zeigte das britische Fernsehen einen Bericht über die Spaghetti-Ernte in Italien. In dem Film pflückten die Bauern ihre Spaghetti direkt von den Bäumen. Viele Zuschauer riefen daraufhin an und wollten wissen, ob Spaghetti tatsächlich an Bäumen wachsen und ob man sie auch im eigenen Garten anbauen kann. April, April!!!

Friedrich, Maria (Hrsg.): Sonderbare Geschichten von heute (S.: 166 -167)

Über das Buch:

Sonderbar sind alle Geschichten, die in diesem Band zusammengefaßt sind. Sonderbar deshalb, weil in ihnen etwas geschieht, was aus der Norm fällt. Die Handlungen nehmen eine Wendung, die nicht erwartet wird und die den Geschehnissen einen neuen Sinn verleiht. Alle Erzählungen sind im 20. Jahrhundert entstanden.

Wolf Biermann : Das Märchen vom kleinen Herrn Moritz, der eine Glatze kriegte

Es war einmal ein kleiner älterer Herr, der hieß Herr Moritz und hatte sehr große Schuhe und einen schwarzen Mantel dazu und einen langen schwarzen Regenschirmstock, und damit ging er oft spazieren.

Als nun der lange Winter kam, der längste Winter auf der Welt in Berlin, da wurden die Menschen allmählich böse.

Die Autofahrer *schimpften*, weil die Straßen so glatt waren, daß die Autos ausrutschten. Die Verkehrspolizisten *schimpften*, weil sie immer auf der kalten Straße rumstehen mußten. Die Verkäuferinnen *schimpften*, weil ihre Verkaufsläden so kalt waren. Die Männer von der Müllabfuhr *schimpften*, weil der Schnee gar nicht alle wurde. Der Milchmann *schimpfte*, weil ihm die Milch in den Milchkanen zu Eis gefror. Die Kinder *schimpften*, weil ihnen die Ohren ganz rot gefroren waren, und die Hunde *bellten* vor Wut über die Kälte schon gar nicht mehr, sondern zitterten nur noch und klapperten mit den Zähnen vor Kälte, und das sah auch sehr böse aus.

An einem solchen kalten Schneetag ging Herr Moritz mit seinem blauen Hut spazieren, und er dachte: »Wie böse die Menschen alle sind, es wird höchste Zeit, daß wieder Sommer wird und Blumen wachsen.«

Und als er so durch die schimpfenden Leute in der Markthalle ging, wuchsen ganz schnell und ganz viel Krokusse, Tulpen und Maiglöckchen und Rosen und Nelken, auch Löwenzahn und Margeriten. Er merkte es aber erst gar nicht, und dabei war schon längst sein Hut vom Kopf hochgegangen, weil die Blumen immer mehr wurden und auch immer länger.

Da blieb vor ihm eine Frau stehn und sagte: »Oh, Ihnen wachsen aber schöne Blumen auf dem Kopf!«

»Mir Blumen auf dem Kopf!« sagte Herr Moritz, »so was gibt es gar nicht!«

»Doch! Schauen Sie hier in das Schaufenster, Sie können sich darin spiegeln. Darf ich eine Blume abpflücken?«

Und Herr Moritz sah im Schaufensterspiegelbild, daß wirklich Blumen auf seinem Kopf wuchsen, bunte und große, vielerlei Art, und er sagte: »Aber bitte, wenn Sie eine wollen...«

»Ich möchte gerne eine kleine Rose«, sagte die Frau und pflückte sich eine.

»Und ich eine Nelke für meinen Bruder«, sagte ein kleines Mädchen, und Herr Moritz bückte sich, damit das Mädchen ihm auf den Kopf langen konnte. Er brauchte sich aber nicht so sehr

tief zu bücken, denn er war etwas kleiner als andere Männer. Und viele Leute kamen und brachen sich Blumen vom Kopf des kleinen Herrn Moritz, und es tat ihm nicht weh, und die Blumen wuchsen immer gleich nach, und es kribbelte so schön am Kopf, als ob ihn jemand freundlich streichelte, und Herr Moritz war froh, daß er den Leuten mitten im kalten Winter Blumen geben konnte. Immer mehr Menschen kamen zusammen und lachten und wunderten sich und brachen sich Blumen vom Kopf des kleinen Herrn Moritz, und keiner, der eine Blume erwischt hatte, sagte an diesem Tag noch ein böses Wort.

Aber da kam auf einmal auch der Polizist Max Kunkel. Max Kunkel war schon seit zehn Jahren in der Markthalle als Markthallenpolizist tätig, aber so was hatte er noch nicht gesehn! Mann mit Blumen auf dem Kopf! Er drängelte sich durch die vielen lauten Menschen, und als er vor dem kleinen Herrn Moritz stand, schrie er: »Wo gibt's denn so was! Blumen auf dem Kopf, mein Herr! Zeigen Sie doch mal bitte sofort Ihren Personalausweis!«

Und der kleine Herr Moritz suchte und suchte und sagte verzweifelt: »Ich habe ihn doch immer bei mir gehabt, ich hab ihn doch in der Tasche gehabt!«

Und je mehr er suchte, um so mehr verschwanden die Blumen auf seinem Kopf.

»Aha«, sagte der Polizist Max Kunkel, »Blumen auf dem Kopf haben Sie, aber keinen Ausweis in der Tasche!«

Und Herr Moritz suchte immer ängstlicher seinen Ausweis und war ganz rot vor Verlegenheit, und je mehr er suchte — auch im Jackenfutter —, um so mehr schrumpften die Blumen zusammen, und der Hut ging allmählich wieder runter auf den Kopf! In seiner Verzweiflung nahm Herr Moritz seinen Hut ab, und siehe da, unter dem Hut lag in der abgegriffenen Gummihülle der Personalausweis. Aber was noch! ? Die Haare waren alle weg! Kein Haar mehr auf dem Kopf hatte der kleine Herr Moritz. Er strich sich verlegen über den kahlen Kopf und setzte dann schnell den Hut drauf.

»Na, da ist ja der Ausweis«, sagte der Polizist Max Kunkel freundlich, »und Blumen haben Sie ja wohl auch nicht mehr auf dem Kopf, wie?!«

Weitere Geschichten in dem Buch:

Schnitzler: Die Weissagung; Lernet-Holenia: Maresi; Bergengruen: Die drei Falken;

Zuckmayer: Die wandernden Hütten; Hesse: Ein Mensch mit Namen Ziegler;

Brecht: Die Flaschenpost; Kafka: Ein Hungerkünstler; Kästner: Das Märchen vom Glück

Kaschnitz: Das dicke Kind; Kaschnitz: Gespenster; Schnurre: Das Begräbnis; Böll: An der

Brücke; Biermann: Das Märchen vom kleinen Herrn Moritz ; Lenz: So war das mit dem Zirkus

Koopmann, Astrid ; Meier, Bernhard: Kennst du Erich Kästner (S.: 8, 46 - 47)

Guten Tag! Wie geht es dir? Gut?

Schön! Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Erich Kästner. Du willst mich kennenlernen? Dann möchte ich dich mit auf eine Reise durch die wichtigsten Stationen meines Lebens und Schaffens nehmen und zugleich einen Streifzug durch vier wunderschöne große Städte Deutschlands machen. Im Gepäck habe ich dabei immer Auszüge aus meinen Werken. Also setz dich zu mir ins Cafe - es stört dich doch nicht, wenn ich rauche? - und lass uns *sachlich* plaudern.

Was ich mit *sachlich* meine?

Meine Sichtweise ist einfach und praktisch, meine Sprache schlicht und klar. Sicher kennst du das so oft zitierte Epigramm von mir:

»Es gibt nichts Gutes
außer: Man tut es!«

Viele meiner Werke sind in Cafes wie diesem entstanden. Ich benutze sie wie andere Leute ein Büro. Hierher gehe ich auf »Montage«, setze mich an meinen Stammplatz, rauche ein paar Zigaretten, bestelle hin und wieder etwas zu trinken, beobachte die Menschen ... und schreibe. Was ich schreibe? Tja - eigentlich bin ich fast in jedem Genre zu Hause. Ich schreibe für Erwachsene und Kinder, fürs Kabarett und die Zeitung. Bestimmt kennst du meine Kinderbücher und Filme, vielleicht meine Romane für Erwachsene oder auch meine Gedichte, die alltagstauglich sind und die ich als *Gebrauchsliteratur* bezeichne.

Wenn du etwas über mich und die Stationen meines Lebens erfahren willst, dann reisen wir gemeinsam durch vier große bedeutende Städte: nach Dresden, wo ich geboren wurde und meine Kindheit verbrachte, nach Leipzig, meiner Studienstadt, weiter nach Berlin, wo ich unter anderem mein erstes Kinderbuch schrieb, und schlussendlich nach München.

Und wenn es dir gefallen hat, so wirst du am Ende unserer Reise erfahren können, wo du mich heute noch finden, wo du mehr erfahren und mich wiedertreffen kannst.

Kurzgefaßter Lebenslauf

Wer nicht zur Welt kommt, hat nicht viel verloren.

Er sitzt im All auf einem Baum und lacht.
Ich wurde seinerzeit als Kind geboren,
eh ich's gedacht.

Die Schule, wo ich viel vergessen habe,
bestritt seitdem den größten Teil der Zeit.

Ich war ein patentierter Musterknabe.

Wie kam das bloß? Es tut mir jetzt noch leid.

Dann gab es Weltkrieg, statt der großen Ferien.

Ich trieb es mit der Fußartillerie.

Dem Globus lief das Blut aus den Arterien.

Ich lebte weiter. Fragen Sie nicht, wie.

Bis dann die Inflation und Leipzig kamen;
mit Kant und Gotisch, Börse und Büro,
mit Kunst und Politik und jungen Damen.

Und sonntags regnete es sowieso.

Nun bin ich zirka 31 Jahre
und habe eine kleine Versfabrik.

Ach, an den Schläfen blühn schon graue Haare,
und meine Freunde werden langsam dick.

Ich setze mich sehr gerne zwischen Stühle.
Ich säge an dem Ast, auf dem wir sitzen.
Ich gehe durch die Gärten der Gefühle,
die tot sind, und bepflanze sie mit Witzen.

Auch ich muß meinen Rucksack selber tragen!

Der Rucksack wächst. Der Rücken wird nicht breiter.

Zusammenfassend läßt sich etwa sagen:
Ich kam zur Welt und lebe trotzdem weiter.

Du findest noch bei uns von Erich Kästner:

Mein Onkel Franz

Pünktchen und Anton

Das Fliegende Klassenzimmer

Das Schwein beim Friseur und andere Geschichten

Das verhexte Telefon

Der 35. Mai oder Konrad Reitet in die Südsee

Der kleine Grenzverkehr

Die lustige Geschichtenkiste

Emil und die Detektive

Notabene 45

Autor	Titel	Herausgeber	Seite:
Ackerman-Stoletzky, Karin	Der große Geschichten Schatz	Bernau : Schmidt, 2010	2
Auerbach, Isabelle; Weindel, Yvonne	Was wäre, wenn wir fliegen könnten?	Hamburg : Carlsen Verlag, 2010	28
Blyton, Enid	Hanni und Nanni	München : Franz Schneider, 1988	20
Bodden, Ilona	Hi Ha Hexenschuß	München : Franz Schneider Verl., 1983	14
Dürr, Ursula & Gisella	Das Geheimnis der Morlins	Zürich : M. Neugebauer Ver., 1994	5
Ecke, Wolfgang	Das Haus der 99 Geister :20 spannende Kriminalfälle zum selberlösen	Ravensburg : Otto Meier Verl., 1980	25
Ende, Michael	Die unendliche Geschichte	München, Zürich : Piper, 2010	16
Fiedler, Sonja (Hrsg)	13 Geheimnisse : Geister Geschichten	Bindlach : Loewe, 2005	26
Friedrich, Maria (Hrsg.)	Sonderbare Geschichten von heute	München: dtv, junior, 1985	29
Gast, Lise	Das Grosse Lise-Gast-Buch : Hafer, Stroh und Pferdekoppel	Bayreuth : Loewes Verlag, 1979	20
Grosche, Erwin; Hansen Christiane	Ele-fa, E-le-fee! Was macht der Elefant am See? : Lautgedichte und Sprachspiele quer durchs ABC	Würzburg : Arena, 2007	16
Heller, Ingrid	Mein kleines Regenbuch	Berlin: Altberliner Verl., 1985	5
Herold, Gottfried	Die Schrippenfee	Berlin : Verlag Junge Welt, 1988	11
Heuck, Sigrid	Cowboy Jim	Ravensburg : Otto Maier, 1984	21
Heuck, Sigrid	Leselöwen Ponygeschichten	Bindlach : Loewes Ver., 1985	22
Heyne, Isolde	Leselöwen-Traumgeschichten	Bindlach : Loewes Verl., 1989	8
Hindley, Judy	So lebten die Ritter : Eine Reise in das Jahr 1260	München : Franz Schneider Verl., 1987	19
Hohler, Franz	Das Ende eines ganz normales Tages	München : Btb, 2010	27
Höfling, Helmut	1000 Witze und Denkspiele für Jungen und Mädchen	Menden : Edition Aktuell, 1986	15
Janosch	Post für den Tiger	Wienheim, Basel: Beltz & Gelberg, 2004	1
Kaut, Ellis	Pumuckl	Stuttgart : Fischer-Verlag GmbH, 1994	6
	Kinderreime und Verse	Fränkisch-Crumbach : Sammüller Kreativ, 2006	12
Koopmann, Astrid; Meier, Bernhard	Kennst du Erich Kästner	Weimar : Bertuch, 2011	30
Nöstlinger, Christa	Mama mia!	München : DTV, 1995	23
Nöstlinger, Christine	Jokel, Julia und Jericho	Weinheim Basel : Beltz& Gelberg, 1988	9
Paul Maar	Der verhexte Knödeltopf	Hamburg : Verl.Friedrich Oetinger, 1981	20
Petri, Walther	Humbug ist eine Bahnstation	Berlin: Kinderbuchverlag, 1981	3
	Pokémon	Unterföhring : Junior Publishing GmbH, 2000	7
Pfister, Marcus; Jöcker, Detlev	Regenbogenfisch : Ein Liederspiel	Münster : Menschenkinder, 2011	11
Preußler, Otfried	Herr Klingsor konnte ein bißchen zaubern	Stuttgart : Thienemann, 1987	13
Ringelnatz, Joachim	War einmal ein Bumerang	Berlin : Altberliner Verl., 1990	2
Ruck-Pauquet, Tina	Leselöwen Tiergeschichten	Bindlach : Loewes Verlag, 1986	14
Scheffler, Ursel ; Timm, Jutta	Ehrlich, ich war's nicht	Stuttgart : Gabriel Verlag, 2007	4
Wölfel, Ursula	Neunundzwanzig verrückte Geschichten	Düsseldorf : Hoch-Verlag, 1984	24

